enke!
Goldmark
- Mk. an
ler Art
- Mk. an.
ung!
ther,

◆◆◆◆

erlage

!

Schwerte.

◆◆◆◆◆

stisch
rten
sführung
Braus.

ngebote!

Deutsche
ppiche,
ken, Vorleger,
äuferstoffe,
Fußmatten

, Markt 3

tien-

schen

per

Teiefon 164

Bei unvorhergesehenen Betriebsstörungen, hervorgerufen durch höhere Gewalten, übernehmen wir keinerlei Gewähr für pünktliches Erscheinen der Zeitung und kann auch keinerlei Schadenersatz beansprucht werden.

Verbunden mit: Schwerter Tageblatt und Anzeiger
Schwerter Volkszeitung
Schwerter Volksblatt

Schwerter Zeitung

Welthofener Zeitung
Apferbecker Zeitung
Langscheder Zeitung
Holzwickeder Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" erscheint werktäglich. Hauptgeschäftsstelle, Druck und Verlag: Carl Braus. Telegr.-Adr.: Braus, Schwerteruhr. Tel. 62. Postscheck: Dortmund 2852 und Hannover 21874. Verantwortlich für Schriftleitung und Anzeigen: - - - Hans Linner in Schwerte. Tel. 62. - - -

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde ◆ Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. ◆ Generalanzeiger für den Kreis Hörde.

Nr. 301 | Anzeigen-Preise: Lokale 10 Pf., Auswärtige 12 Pf., Familien-Anzeigen 6 Pf., Reklamen 50 Pf. Finanz-Anzeigen 12 Pf. | Montag, den 24. Dezember 1923 | Einzelnummer: 150 Milliarden Papiermark | 56. Jahrgang

Neues in Kürze.

Der neue Reichsbankpräsident ernannt.

bb **Berlin**, 23. Dez. Der Reichspräsident hat heute Dr. Hjalmar Schacht zum Präsidenten der Reichsbank ernannt.

Deutscher Botschafter in Paris.

wtb. **Paris**, 23. Dez. Der Berliner Berichterstatter des Echo de Paris will erfahren haben, daß Botschaftsrat v. Hoesch zum Botschafter in Paris ernannt werden würde. Man warte nur noch auf die Entscheidung des Reichspräsidenten. Die Ernennung werde wahrscheinlich noch vor Weihnachten erfolgen.

Vom Abbau.

wtb. **Berlin**, 23. Dez. Durch die Verminderung des Reichsbahnpersonals auf Grund der Abbauverordnung werden auch Beamte, Angestellte und Arbeiter betroffen, deren Leistungen durchaus befriedigten. Es entspricht daher der Billigkeit, auf diesen Umstand bei der Bewertung von Einstellungsgesuchen solcher ohne Verschulden Entlassenen Rücksicht zu nehmen.

Der Staatskommissar in Thüringen.

bb **Berlin**, 22. Dez. Wie wir hören, hat das Reichskabinett beschlossen, den Präsidenten des Oberlandesgerichts Jena als Staatskommissar mit der Untersuchung der Verhältnisse in Thüringen zu betrauen.

Waffenschiebung als Liebesgaben.

wtb. **Berlin**, 24. Dez. (Tel.) D Blättern zufolge deckte die Polizei Waffenverschiebungen für die Kommunisten auf. Aus Stettin trafen, offenbar aus Riga eingeführt, als Liebesgaben deklarierte Kisten mit Handfeuerwaffen, Maschinengewehren und Munition ein. Absender und Empfänger konnten ermittelt und die Mehrzahl derselben festgenommen werden.

Weihnachtsspende für die angeklagte Schupo.

* **Düsseldorf**, 21. Dez. Der Regierungspräsident teilt mit: Für die im Schupoprozeß angeklagten inhaftierten Beamten sind von privater Seite 4000 Stück Zigaretten und 200 Billionen Mark als Weihnachtsspende zur Verfügung gestellt worden. Es wird um Nachahmung gebeten. Spenden nimmt der Regierungspräsident entgegen.

Die Vorkriegsarbeitszeit.

* **Berlin**, 21. Dez. Der Arbeitgeberverband der deutschen Kaliindustrie hat beschlossen, um das völlige Feiern der Werke zu verhüten, die Rückkehr zur Vorkriegsarbeitszeit durchzusetzen. Er hat unter Heraufsetzung des Lohnes bis zu 20 Prozent die Arbeiter zur Wiederaufnahme der Vorkriegsarbeitszeit aufgefordert.

DB und ADB.

bb **Berlin**, 23. Dez. Nach einer Mitteilung des Lokal-Anzeigers haben sich die Besprechungen zwischen dem Deutschen Beamtenbund und dem Allgemeinen deutschen Beamtenbund, die eine Wiedervereinigung der beiden Organisationen bezweckten, jetzt endgültig zerschlagen. Es ist zum Abbruch aller Verhandlungen gekommen, weil der Allgemeine Deutsche Beamtenbund es ablehnte, darauf zu verzichten, sich in maßgebenden taktischen Fragen der Entscheidung der freigewerkschaftlichen Spitzenorganisationen unterzuordnen.

Ein Schritt des Hl. Vaters.

* **Rom**, 22. Dez. Der Papst richtete anläßlich des Weihnachtsfestes an Poincare die Bitte, die Ruhropfer zu begnadigen und den Ausgewiesenen die Rückkehr zu gestatten. Im Vatikan verlautet, daß Poincare die Bitte des Papstes erfüllen dürfte.

Ehrenvolle Gesinnung.

* **London**, 22. Dez. Der Vollzugsausschuß der städtischen Angestellten Englands hat beschlossen, der Kasse der deutschen städtischen Angestellten 50 Pfd. Sterling zur Unterstützung der notleidenden städtischen Angestellten zukommen zu lassen.

Ein Zeppelin im Sturm.

wtb **Paris**, 23. Dez. (Tel.) Der an Frankreich abgelieferte Zeppelin „Dixmuiden", der am Samstag eine Reise nach Tunis unternommen hat, ist in Sturm geraten und schwer beschädigt worden.

Der Bombenanschlag in Hannover.

bb **Berlin**, 23. Dez. Zu dem Anschlag auf das Regierungsgebäude in Hannover erfährt die B. Z. am Mittag u. a. noch folgendes: Der Sprengkörper, dessen Art noch nicht einwandfrei sich feststellen ließ, war an der der reformierten Kirche gegenüberliegenden Ecke des Regierungsgebäudes hinter die außen befindliche Steintreppe, die zu den Räumen des Geschäftsausschusses führt, gelegt und dort zur Entladung gebracht worden. Der durch die Explosion angerichtete Sachschaden ist sehr groß. Verschiedene in den Diensträumen noch tätige Beamte erlitten durch Glassplitter Schnittwunden. Ueber die Motive der Tat, die übrigens mit der neulichen Brennstoffexplosion vor den Toren der Stadt in Zusammenhang gebracht wird, ist Sicheres noch nicht ermittelt.

wtb. **Hannover**, 24. Dez. (Tel.) In der Angelegenheit des Bombenanschlags auf das Regierungsgebäude haben die Ermittelungen bisher zu keinem Ergebnis geführt. Der Oberstaatsanwalt hat auf die Ergreifung der Täter eine Belohnung von 200 Goldmark ausgesetzt

Französische Aktion in Remscheid.

wtb. **Remscheid**, 24. Dez. (Tel.) Gestern morgen besetzte französisches Militär die Rathauswache. Zwei mit Maschinengewehren ausgerüstete Kompagnien Infanterie umstellte die Unterkunftsräume der Schutzpolizei und durchsuchten sie. 16 Beamte, darunter Polizeimajor Schokan, wurden festgenommen und abgeführt. Die bei Beginn der Aktion ebenfalls festgenommene Oberbürgermeister Dr. Hartmann und Polizeimajor Quaast wurden im Laufe des Vormittags, als die französischen Truppen abrückten, auf freien Fuß gesetzt.

wtb. **Köln**, 24. Dez. (Tel.) Der K. Z. wird über den Vorfall in Remscheid gemeldet: Nachdem vor einiger Zeit seitens der hiesigen kommunistischen Fraktion des Stadtverordnetenkollegiums an die Stadtverwaltung die Anfrage gerichtet worden war, ob die hiesige Schutzpolizei über besonders große Waffenlager verfüge und die Antwort vollständig verneinend ausgefallen war, erfolgte heute vormittag 5 Uhr auf eine kommunistische Denunziation hin eine Untersuchung von zwei Kompagnien kriegsmäßig bewaffneter französischer Truppen. Aus dem Düsseldorfer Hauptquartier war eigens eine Abordnung zur Feststellung des Sachverhalts erschienen. Der Oberbürgermeister, der Besetzungsdezernent und der Kommandeur der Schutzpolizei wurden um 5 Uhr morgens geweckt und zur Vernehmung in das Rathaus bestellt. Trotzdem alle Stellen versicherten, daß überplanmäßige Waffen nicht vorhanden seien, erfolgte auf besonderen militärischen Befehl hin um 7 Uhr eine Untersuchung des in der Nähe des Schupoquartiers befindlichen Bismarckturms, wo sich angeblich größere Waffenmengen befinden sollten. Die Untersuchung verlief vollkommen ergebnislos. Während der Untersuchung mußte der Besetzungsdezernent als Geisel auf der französischen Wache bleiben. Auf dem Wege zum Quartier beobachteten bekannte kommunistische Elemente den An- und Abmarsch der Franzosen.

Aerzte und Krankenkassen.

wtb. **Berlin**, 21. Dez. Im Einvernehmen mit den Spitzenverbänden der Aerzte und Krankenkassen hat der Reichsarbeitsminister die unparteiischen Mitglieder des Reichsausschusses für Aerzte und Krankenkassen bestellt, und zwar: als Vorsitzenden den Ministerialdirektor a. D. v. Joncquieres, als Stellvertreter des Vorsitzenden den Minister a. D. Mitglied des Reichstags Wissell, ferner als Beisitzer den Ministerialdirektor Dr. Mammann im Reichsministerium des Innern, als zweiten Stellvertreter den Senatspräsidenten Dr. Flügge vom Reichsversicherungsamt, als weiteren Beisitzer den Ministerialdirektor Grieser vom Reichsarbeitsministerium und als dessen Stellvertreter Geheimrat Spielhagen, ebenfalls vom Reichsarbeitsministerium. Die Verbände der Aerzte und Krankenkassen sind darüber einig, daß Anträge wegen Abänderung der Verordnungen über Krankenhilfe bei den Krankenkassen im Reichsausschuß behandelt werden.

Nach der Verständigung über die Bildung des Reichsausschusses erörterten unter dem Vorsitz des Reichsarbeitsministeriums die Spitzenverbände der Krankenkassen und der Aerzte eingehend und sachlich die Voraussetzungen zur Beendigung des vertragslosen Zustandes. Dabei wurde eine Einigung über folgende Punkte erzielt:

Beiderseitiger Verzicht auf Maßregelungen, Rücknahme der aus Anlaß des vertragslosen Zustandes anhängigen Rechtsstreitigkeiten. Wegen Ueberschreitung der Mindestgebühren ist Verständigung in Aussicht gestellt. Die Vertreter der Krankenkassen werden spätestens bis 30. Dezember die Entscheidung ihrer Mitglieder wegen Wiederherstellung der früheren Aerzteverträge beibringen: bis dahin werden die Versicherten in besonders schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen bei Bemessung der Gebühren angemessen berücksichtigt. Beide Teile unterlassen auch Maßnahmen, die auf eine Verschärfung der Lage hinauslaufen können, insbesondere soll dies für Erörterungen in der Presse oder in Druckschriften gelten.

Reichsbahn und die Regie.

wtb **Paris**, 24. Dez. (Tel.) Havas berichtet aus Düsseldorf: Gemäß den Bestimmungen des Mainzer Eisenbahn-Abkommens seien am 19. und 20. Dezember in Dortmund zwischen Vertretern der deutschen Eisenbahndirektionen Münster, Hamm und Elberfeld einerseits und der französisch-belgischen Eisenbahnregie andererseits Verhandlungen geführt worden. Man habe sich über einen Austausch von Waren, Personal und Lokomotiven für die Personenzüge und über den Austausch von Gütern und des Personals für die Güterzüge verständigt. Was die Verrechnung der Fahrpreise für den Personenverkehr und die Dienstteinteilung auf den gemeinsamen Bahnhöfen anbelange, so sei ebenfalls eine Regelung getroffen worden. Auch die Verhandlungen über die Fahrpläne seien auf gutem Wege.

Tangerdifferenzen mit Spanien.

wtb **Paris**, 24. Dez. (Tel.) Nach einer vom Matin veröffentlichten Meldung aus Madrid sieht man dort die Tangerfrage durch die Unterzeichnung des in Paris vereinbarten Statuts nicht als endgültig abgeschlossen an. Die Regierung habe Veranlassung genommen, in einer amtlichen Note zu erklären, daß die Unterschrift des spanischen Bevollmächtigten nicht zu bedeuten habe, daß die Regierung das Tanger-Statut angenommen habe. In gewissen Kreisen verlaute, die spanische Regierung werde sich bemühen, sich entsprechend der italienischen Diplomatie einzustellen. Die Chicago Tribune will wissen, die spanische Regierung habe eine sehr energische Note von Frankreich und England erhalten, in der sie aufgefordert werde, das Tanger-Abkommen zu unterzeichnen. General Primo di Rivera werde wahrscheinlich in der Downingstreet und am Quai d'Orsay protestieren.

Eine Konferenz der kleinen Entente.

wtb. **Paris**, 24. Dez. (Tel.) Dem PetitParisien wird aus Belgrad gemeldet, die Konferenz des kleinen Verbandes, die voraussichtlich am 12. Januar zusammentreten werde, werde sich im wesentlichen mit der ungarischen Anleihe und der etwaigen Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zu Rußland befassen. Der kleine Verband versuche, daß ein Teil der ungarischen Anleihe — etwa 60 Prozent — für die Zahlung der ungarischen Reparationen an die Nachfolgestaaten der österreichisch-ungarischen Monarchie Verwendung finde. Was die Wiederaufnahme der Beziehungen zu Rußland anlange, so habe nach der Tschechoslowakei nun auch Polen die rechtliche Anerkennung der Räte-Regierung vollzogen. Rumänien habe vor einiger Zeit unmittelbare Verhandlungen mit Rußland eingeleitet. Jetzt komme nur noch Südslawien in Betracht, das gleichfalls geneigt sei, diesen Weg zu beschreiten. Die Belgrader Konferenz werde unter diesen Umständen den drei osteuropäischen Verbündeten Frankreichs Gelegenheit geben, in dieser Frage einen gemeinsamen Standpunkt einzunehmen. Man dürfe auch annehmen, daß die Konferenz Anlaß zu einem Meinungsaustausch über die Frage der deutschen Reparationen und über die Lage, wie sie durch die englischen Wahlen in Osteuropa geschaffen worden sei, geben werde.

Verhandlungen über die Goldnotenbank.

wtb. **Berlin**, 24. Dez. (Tel.) Die im Laufe der vergangenen Woche in Berlin zwischen der Reichsregierung und den Vertretern der rheinisch-westfälischen Bankwelt und der Industrie geführten Verhandlungen über die Anerkennung der rheinisch-westfälischen Bank, welche zur Ausgabe von in Devisen einlösbaren Inhaberscheinen berechtigt sein soll, haben einen erfolgreichen Verlauf genommen. Der Reichskanzler legte dem Führer der rheinisch-westfälischen Gruppe Geheimrat Louis Hagen in ausführlichem Schreiben die Voraussetzungen und Bedingungen dar, unter denen die Reichsregierung die gesetzliche Anerkennung der Bank in Aussicht nimmt. Das Ziel dieser Bedingungen ist dahin gekennzeichnet, die Währungseinheit des Deutschen Reiches und den wirtschaftlichen Verkehr zwischen dem besetzten und dem unbesetzten Gebiet zu erhalten und dafür zu sorgen, daß der Zahlungsverkehr im besetzten Gebiet zu erhalten und soweit er nicht durch die seitens der Bank auszugebenden Scheine erfolgt, wieder in geordnete Bahnen gelenkt werde.

Ein neuer deutscher Schritt in Paris.

bb **Berlin**, 22. Dez. In Verfolg des jüngst veröffentlichten Schriftwechsels zwischen dem deutschen Geschäftsträger in Paris und Herrn Poincare sind heute der französischen Regierung eine Reihe von Darlegungen zu den schwebenden Fragen unterbreitet worden, über welche Deutschland eine Diskussion wünscht. Darunter befindet sich auch die Frage der Besatzungskosten. Der Reichsfinanzminister hat bekanntlich die Zahlung der Besatzungskosten über den 1. Januar hinaus im Hinblick auf die trostlose Lage der Reichsfinanzen für unmöglich erklärt. Wenn die Zahlungen trotzdem über diesen Zeitpunkt hinaus fortgesetzt werden sollten, so wird der Reichsfinanzminister damit nicht Lüge gestraft, sondern es ist dafür die Erwägung maßgebend, daß von deutscher Seite nichts geschehen darf, was die gegenwärtige Lage zu Ungunsten Deutschlands verschieben könnte. Abgesehen von anderen Erwägungen, kommt in Frage, daß Mitte Januar die beiden von der Reparationskommission eingesetzten Untersuchungsausschüsse zusammentreten, die sich mit der Finanzlage Deutschlands beschäftigen sollen. Ihre Ergebnisse können, wenn es mit rechten Dingen zugeht, ihren Einfluß auf die Frage der Besatzungskosten nicht verfehlen.

Kriegsweihnachten oder Friedensfest?

Zum zehnten Male seit dem Ausbruch des unseligen Weltkrieges feiern wir das Fest, das „Friede auf Erden" denen kündet, „die guten Willens sind". Eine verheißungsvolle Botschaft, auf deren Erfüllung wir vergeblich harren. Denn noch immer begehen wir das „Friedensfest" im Zeichen des Krieges. Begingen es ein halbes Jahrzehnt hindurch in dem des Weltkrieges und seitdem im Zeichen des Reparationskrieges, der noch fortdauert, dessen Ende nicht abzusehen ist.

Friede auf Erden denen, die guten Willens sind! Das deutsche Volk ist guten Willens, hat sich immer wieder und soeben erst durch das neue Verhandlungsangebot des Kabinetts Marx bereit erklärt, nach Maßgabe seiner freilich allgemach erschöpften Mittel die Lasten auf sich zu nehmen, die man ihm als Kriegskontribution auferzwang unter der Firma der „Wiedergutmachung". Obwohl doch die Sieger im Weltkrieg alle Ursache hätten, zunächst das wieder gutzumachen, was sie am deutschen Volke gesündigt haben durch die Zerstückelung des Deutschen Reiches, durch die Abtrennung lebenswichtiger Gebiete, durch die unter der Firma „vorübergehende Besetzung" verübte Aussaugung des Rheinlandes, durch die unter der Firma „Sanktionen" betriebene Invasion des Ruhrgebiets. Auch das sind „zerstörte Gebiete".

Noch ist Krieg. Vor genau Jahresfrist, am Weihnachtsfest 1922, ward uns die Kunde, daß die letzten deutschen Kriegsgefangenen, die von französischen Gerichten zu langjährigen Freiheitsstrafen verurteilt worden waren, der Freiheit zurückgegeben seien. Dies „Weihnachtsgeschenk" kam vier Jahre nach der Beendigung des Weltkrieges reichlich spät. Und wieder sind seitdem „Kriegsgefangene" gemacht worden, mitten im Frieden, im Ruhrkrieg, der trotz der Aufgabe des passiven Widerstandes heute noch nicht beendet ist. Wann wird wieder gutgemacht werden, was an den Opfern des Ruhrkrieges gesündigt wurde?

Auch zum diesjährigen Weihnachtsfest werden die Gabentische in den meisten deutschen Häusern noch dürftig besetzt sein. Denn wenn die Teuerung in den letzten Wochen etwas abgebaut wurde, wenn es gelang, für einige Zeit den weiteren Verfall der Mark, die auf einen Dollar gleich einer Billion Papiermark geschwunden ist, aufzuhalten, wenn die Rentenmark wenigstens fürs erste eine äußere Stabilisierung gebracht hat, so haben sich doch die Einnahmen noch lange nicht den weit über Weltmarktniveau stehenden Preisen anzupassen vermocht. Nicht besser sieht unser politisches Weihnachten aus; denn von den Gaben, auf die wir gerechnet hatten, sind nur wenige auf den Tisch gekommen. Noch immer droht das Reparationsgespenst, noch harren wir auf die Atempause, auf die große Auslandsanleihe, die uns ermöglichen soll, mit unserer Arbeit da wieder anzufangen, wo sie der Weltkrieg jäh abgerissen hatte. Noch fordert das deutsche Volk vergeblich das Recht zu leben, nicht bloß für die anderen, sondern auch für sich selbst zu leben und zu arbeiten.

Es geht eine tiefe Sehnsucht nach Frieden durch die schwer unter den Nachwirkungen des Krieges leidende Welt, und auch bei den Nationen, die sich im Weltkrieg gegen uns vereinigt hatten, wächst die Erkenntnis, daß die Methode der Reparations- und Sanktionen-Schraube eine Barbarei ist, daß die Sabotage der deutschen Wirtschaft letzten Endes die Ursache der Weltwirtschaftskrisis ist, unter der alle Nationen leiden, weil Deutschland doch eben ein Teil von Europa, ein unentbehrlicher Bestandteil der Kulturwelt ist.

Wird diese Erkenntnis sich durchringen? Wird der heilige Geist der Gerechtigkeit und Versöhnlichkeit endlich obsiegen über den unheiligen Geist der Revanche und der Beutesucht, der sich heute noch breitmacht, der das deutsche Volk in harter Frohn, in unerträglichem Helotentum festzuhalten sucht? Wird nach dem unseligen Reparationskrieg die Reparation Europas beginnen? Wird endlich beschieden sein

Friede auf Erden denen, die guten Willens sind?

Ein Aufruf an die Protestanten.

Die Generalsuperintendenten von Rheinland und Westfalen erlassen folgenden Aufruf an das evangelische Ausland:

„Die furchtbare Not, die uns umgibt, und die, je länger je mehr, ins Ungemessene sich zu steigern droht, zwingt uns, die Hilfe der evangelischen Glaubensgenossen des Auslandes anzurufen. Wir sehen mit banger Sorge einem Winter entgegen, in dem ungezählte Haushaltungen ohne Vorräte, ohne Brot, ohne Heizmittel, ohne Licht, namenlosem Elend ausgesetzt sein werden. Es ist vor allem auch die Not der Kinder, das Elend der Säuglinge, das uns ans Herz greift. Geldentwertung und Teuerung machen alle Hilfe, die wir aus eigener Kraft leisten können, zu Schanden. Hand in Hand mit der leiblichen Not geht die Verkümmerung des geistigen Lebens, die sittliche Verelendung. Vom evangelischen Ausland, sonderlich auch von den Volks- und Sprachgenossen im Ausland, ist uns für kirchliche Notstände reiche Hilfe

geworden, für die wir nicht dankbar genug sein können. Heute aber bedroht uns Hunger und Siechtum in breiten Schichten der Bevölkerung, nicht zum wenigsten bei solchen, die einst bessere Tage gesehen und anderen gern geholfen haben. Wir dürfen auch daran erinnern, daß unser Volk in den Tagen seines Wohlstandes für mancherlei Not in der Ferne ein williges Herz und eine offene Hand bewiesen hat, daß wir gerne nach dem Apostelwort gehandelt haben: Lasset uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen. Es fällt uns schwer, daß wir nun um Hilfe bitten müssen. Aber wir vertrauen auf die erprobte christliche Brüderliebe unserer Glaubensgenossen in der Ferne und rufen ihnen zu: „Helft um der Liebe Christi willen, helft rasch und reichlich! Gott lohne euch alle Liebe, die ihr unserem schwer leidenden Volke erwiesen habt und noch erweisen werdet!"

Gaben in Geld bitten wir an das Konto des Evangelischen Konsistoriums bei der Deutschen Bank, Filiale Koblenz, zu senden, Gaben in Naturalien an das Bureau der Evangelischen Frauenhilfe in Soest, Pastor Johanniswerth.

Nur wertbeständiger Reichsbank-Kredit.

wtb. **Berlin,** 22. Dez. Die Reichsbank hat den Zinssatz für wertbeständige Diskontkredite auf zehn Prozent, und für wertbeständige Lombarddarlehen auf zwölf Prozent fürs Jahr festgesetzt. Für Papiermark-Darlehen ohne Entwertungsklausel, die etwa auf Grund früherer Zusagen in einzelnen Fällen zu besonderen Zwecken noch weitergegeben werden müssen, verbleibt es bei dem bisherigen Zinssatz von neunzig Prozent.

Ueber die heutige Sitzung des Zentral-Ausschusses der Reichsbank wird u. a. bekanntgegeben: Die Reichsbank hat sich entschlossen, die Kreditgewährung in Renten- wie in Papiermark auf einer anderen als der wertbeständigen Grundlage einzustellen. Nunmehr werden nicht nur alle Lombarddarlehen mit Entwertungsklausel erteilt; vielmehr muß auch der Diskontverkehr den veränderten Verhältnissen endgültig angepaßt werden, nachdem durch Einschränkung der Ankaufsfristen vorbereitende Schritte in dieser Richtung geschehen sind. Der Ankauf der Wechsel selbst, wie auch ihre Einziehung geschieht ganz in der bisherigen Weise. Dagegen muß sich der Diskontierende ausdrücklich verpflichten, die vom Diskont bis zum Verfalltage etwa eintretende Markentwertung zu tragen. Fortan hat jeder Kreditnehmer die volle Entwertung und nicht mehr — wie bisher im Lombardverkehr — nur vier Fünftel derselben zu zahlen.

Die Reichsbank hat sich zu dieser Regelung des Diskontgeschäftes trotz sehr erheblicher Bedenken und trotz schwerster Ueberlastung ihrer Arbeitskräfte entschlossen. Es ist außerordentlich schwierig, den Wechsel als solchen wertbeständig zu gestalten, solange unsere Währung nicht wertbeständig ist. Die Reichsbank kann sich daher nur an den Diskontierenden halten, dem es überlassen bleiben muß, sich mit seinen Vormännern entsprechend auseinanderzusetzen. Das Gleiche gilt für das Verhältnis zwischen Aussteller und Akzeptanten, wobei nur bemerkt sei, daß auch ohnehin bei Geschäften, die irgendwie mit Kredit verbunden sind, vielfach umfangreiche Abmachungen und mehrfache Verrechnungen und Zahlungen erforderlich sind. Die Schwierigkeiten werden bei diesem System für die Reichsbank noch besonders dadurch verschärft, daß wechselmäßige Haftung des Diskontierenden für die Entwertungsbeträge nicht besteht, so daß im bedeutenden Umfange eine Bestellung von Nebensicherheiten notwendig sein wird.

Die Mark ist in letzter Zeit ziemlich stetig gewesen; es ist zu wünschen, daß es so bleibt und damit die Wertbeständigkeitsklausel ohne praktische Bedeutung insofern sein wird, als Entwertungsunterschiede in größerem Umfange eben nicht entstehen. Aus Gründen der Vorsicht erscheint aber die Maßnahme jetzt erforderlich, wo es immer dringender wird, dem Verkehr auch auf dem Diskont- und nicht nur dem Lombardwege wieder Kredite zuzuführen, die über die letzthin übliche Frist von zehn Tagen hinaus gewährt werden können. Solche längeren Kredite kommen aber nur in Frage, wenn sie gegen spekulative Ausnutzung gesichert sind. Der Hauptzweck der Wertbeständigkeitsklausel ist eben diese Sicherung.

Die Finanzlage des Reiches.

wtb. **Basel,** 21. Dez. Die Basler Nachrichten veröffentlichen eine Unterredung ihres Berliner Berichterstatters mit dem Reichsfinanzminister Dr. Luther über die Finanzlage in Deutschland. Der Reichsfinanzminister bezeichnete die Finanzlage des Reiches als außerordentlich ernst, stellte aber fest, daß sich die Reichsausgaben in der ersten Dezemberhälfte gegenüber dem Monat November wesentlich verringert haben. Zu den Steuereinnahmen bemerkte der Minister, daß bei ihrer Beurteilung vor allem berücksichtigt werden müsse, daß die Einnahmen aus dem reichsten Gebiet Deutschlands seit Anfang dieses Jahres nur sehr spärlich flossen. Trotzdem aber biete die Einkommensseite des Haushalts ein erfreuliches Bild dank der anhaltenden Stabilisierung des Markkurses. Das neue groß angelegte Steuerprogramm sei außerordentlich hart, aber die Not des Landes, die der Ursprung der neuen Steuern sei, wiege schwerer als mancher an sich berechtigte Grundsatz. Charakteristisch für die neuen Steuern sei die Stellung der Goldmark und die Verbindung eines tragbaren Tarifs mit einer scharfen Erfassung der Goldwerte. Dr. Luthers Erklärungen schlossen nach den Basler Nachrichten mit folgenden Worten: Die Aufgabe, die wir zu erfüllen haben, ist außerordentlich schwierig, und es wird der größten Anstrengung aller Kräfte bedürfen, um dem gesetzten Ziele näher zu kommen. Hierzu kommt die unmittelbare Zahlungsschwierigkeit, die vor allem darauf beruht, daß die Einnahmen aus den Steuern und die Ausgaben zeitlich auseinanderfallen; daher auch die Verzögerung in der Auszahlung der Beamtengehälter für die zweite Dezemberhälfte. Grundvoraussetzung für das Gelingen des Planes ist freilich, daß wir die Stabilisierung der Mark auch weiterhin aufrechtzuerhalten vermögen. Wenn auch eine endgültige Lösung des Problems ohne tätige Mithilfe des Auslandes nicht erreicht werden kann, so werden wir doch alles tun, was in unseren Kräften steht, um die Schwierigkeiten zu überwinden. Niemand soll sagen dürfen, daß Deutschland von sich aus nicht die äußerste Kraftanstrengung zur Gesundung seiner Finanzen gemacht habe.

Politische Umschau

Politischer Weihnachtsgruß des deutschen Reichskanzlers

bb **Berlin,** 23. Dez. Am ersten Weihnachtsfeiertag tritt die „Radio-Stunde", die amtliche Berliner Sendestation, zum ersten Male mit einem Programm an die Oeffentlichkeit, das eine neue Aera des deutschen Rundfunks einleitet. Weit über die Grenzen des Deutschen Reiches hinaus wird namentlich der politische Weihnachtsgruß Beachtung finden, den Reichskanzler Marx vom Vorhaus aus in die Welt gelangen läßt. Ferner werden Ansprachen halen die Abg. Dr. Scholz, Erkelenz und Dr. Fleischer.

Besuch bei den Gefangenen in Belgien.

wtb **Berlin,** 23. Dez. Im besonderen Auftrage des Auswärtigen Amtes besuchte mit der Einwilligung der belgischen Regierung ein höherer Beamter der deutschen Gesandtschaft in Brüssel die im Gefängnis von Löwen befindlichen zehn deutschen Staatsangehörigen. Es handelt sich um deutsche Staatsangehörige, die anläßlich des Ruhrkonfliktes von belgischen Kriegsgerichten verurteilt worden sind und um den angeblichen Urheber der Erschießung des belgischen Leutnants Graff. Von dem Ergebnis des Besuches wurden die Angehörigen bereits vom Auswärtigen Amt verständigt.

Verbotene Parteien und Wahlen.

bb **Berlin,** 22. Dez. Der Rechtsausschuß des Reichstages beschäftigte sich heute mit einem sozialdemokratischen Antrage, der fordert, daß vom Tage der Ausschreibung von Wahlen bis zu ihrer Beendigung auch für verbotene Parteiorganisationen die Gründung von Vereinigungen zur Betreibung der Wahlen zulässig sein sein. Die Versammlungs- und Pressefreiheit soll auch für die verbotenen Parteiorganisationen nur den allgemeinen strafrechtlichen und polizeilichen Beschränkungen unterliegen. Der Antrag wurde angenommen mit einem Zusatzantrag des volksparteilichen Abg. Kahl, demzufolge dem sozialdemokratischen Antrag vor den Worten „zur Betreibung der Wahlen" das Wort „ausschließlich" eingefügt wird.

Die Gebührnisse der Militärrentner.

wtb. **Berlin,** 22. Dez. Nachdem die Besoldung der Beamten mit Wirkung vom 1. Dezember 1923 an in Goldmarkbeträgen festgesetzt worden ist, sind durch Verordnung vom 14. Dezember 1923 die Versorgungsgebührnisse der Militärrentner vom gleichen Zeitpunkt an ebenfalls in Goldmarkbeträge umgeändert worden. Die neuen Militärrenten stehen zu den Goldgehältern der Beamten im gleichen Verhältnis wie die bisherigen Militärrenten zu den früheren Beamtenbezügen, nur die Zusatzrenten für die bedürftigen Rentenempfänger sind im Verhältnis gegen früher etwas erhöht worden.

Deutsche Feststellungen.

bt. **Berlin,** 23. Dez. Eine halbamtliche Mitteilung wendet sich gegen eine Reihe von Behauptungen in der Kammerrede Poincares am Freitag. Darin heißt es unter anderem:

Die in dem Angebot vom 2. Mai vorgeschlagenen 30 Milliarden enthielt lediglich insofern einen elastischen Faktor, als die endgültige Entscheidung über die Aufbringung der letzten 10 Milliarden in die Hand der erwähnten internationalen Kommission gelegt werden sollte. — Die Ursache der Angaben über die Verkehrsverhältnisse in den besetzten Gebieten liegt allein darin, daß der Wiederzulassung des deutschen Personals seitens der Regie immer noch Widerstand entgegengesetzt wird. — Zu den Angaben über die wirtschaftlichen Ergebnisse der Pfänderpolitik ist zu sagen, daß der französische Ministerpräsident selbst in seiner Kammerrede vom 17. November das Defizit der Ruhraktion bis zum 30. September auf 165 Millionen Francs beziffert hat. — Zu den Bemerkungen über den Vorschlag der Reichsregierung über Verhandlungen ist zu sagen, daß der Reichsregierung nichts davon bekannt ist, daß die Bevölkerung der besetzten Gebiete jemals Schutz und Hilfe Frankreichs angerufen habe, um sich vom Einfluß Berlins zu befreien. Die Bevölkerung hat nur den Wunsch, von dem Separatistengesindel befreit zu werden.

Hoesch bei Poincare.

wtb **Paris,** 23. Dez. (Tel.) Wie Havas meldet, werde der deutsche Botschaftsrat v. Hoesch morgen von Poincare empfangen.

Zurücknahme von Ausweisungen.

* **Bonn,** 22. Dez. Von den aus Bonn Ausgewiesenen dürfen u. a. Schulrat Dr. Baedorf und Regierungs- und Baurat Didier zurückkehren, ferner auch der zu Gefängnisstrafe verurteilte und neuerdings begnadigte Oberpostdirektor Schmincke.

* **Düsseldorf,** 22. Dez. Die Ausweisung des Präsidenten des Landesfinanzamts, Dr. Schlutius, ist zurückgenommen worden.

wtb. **Essen,** 22. Dez. Der Verleger der Rheinisch-Westfälischen Zeitung, Dr. Reismann-Grone, ist nach beinahe vierwöchiger Haft gegen Kaution vorläufig entlassen worden.

Der Lohnsteuerabzug.

bb **Berlin,** 22. Dez. Aus der zweiten Steuernotverordnung verdienen noch die näheren Bestimmungen über die in ihren wesentlichen Grundzügen schon mitgeteilten Steuerabzüge vom Lohn festgehalten zu werden. Bisher waren vom gesamten Lohnbetrag 10 v. H. abzüglich fester Papiermarkermäßigungen nach dem Familienstand und des sogenannten Werbungskostenpauschsatzes als Steuer einzubehalten. Ab 1. Januar dagegen bleibt ohne Rücksicht auf den Familienstand des Arbeitnehmers und die Höhe des Arbeitslohnes ein bestimmter Teil des Arbeitslohnes, nämlich bei Zahlung des Arbeitslohnes für volle Monate 50 Goldmark monatlich, für volle Wochen 12 Goldmark wöchentlich, für volle Arbeitstage 2 Goldmark täglich, für kürzere Zeiträume 0,50 Goldmark für je zwei angefangene oder volle Arbeitsstunden vom Steuerabzug frei.

Dieser sogenannte „steuerfreie Lohnbetrag" tritt an die Stelle der bisherigen Ermäßigung für den Arbeitnehmer selbst und für Werbungskosten.

Von dem den steuerfreien Lohnbetrag übersteigenden Teil des Arbeitslohnes, also von dem Ueberschuß, sind bei jeder Lohnzahlung bei einem ledigen oder kinderlos verwitweten Arbeitnehmer 10 v. H., bei einem verheirateten Arbeitnehmer ohne Kinder 9 v. H., mit einem Kind 8 v. H., mit zwei Kindern 7 v. H. und für jedes weitere minderjährige Kind 1 v. H. weniger einzubehalten.

Beispiele: a) ein lediger Arbeitnehmer bezieht 50 Mark Wochenlohn, der Steuerabzug ist 10 v. H. von 38 = 3,80 Mark, b) ein verheirateter Arbeitnehmer mit zwei minderjährigen Kindern bezieht 70 Mark Wochenlohn, der Steuerabzug ist 7 v. H. von 58 = 4,05 Mark.

Alle Arbeitgeber, mit Ausnahme derjenigen, die zu Beginn des Kalenderjahres 1924 nicht mehr als drei Arbeitnehmer beschäftigen, haben die einbehaltenen Beträge in bar oder durch Ueberweisung an die Finanzkasse abzuführen, und zwar jeweils für eine Monatsdekade, spätestens bis zum 5. Tage nach dem Ablauf der Dekade. Daher sind z. B. die in der Zeit vom 21. bis 31. Januar 1924 einbehaltenen Beträge spätestens bis zum 5. Februar abzuliefern. Spätestens bis zum 5. eines jeden Kalendermonats ist der Finanzkasse eine Bescheinigung zu übersenden, in der die Uebereinstimmung der im abgelaufenen Kalendermonat abgeführten Steuerabzugsbeträge mit der Summe der tatsächlich einbehaltenen Steuerabzugsbeträge versichert wird. Arbeitgeber, die zu Beginn des Kalenderjahres nicht mehr als drei Arbeitnehmer beschäftigen, haben wie bisher Steuermarken zu kleben. Im Gegensatz zu früher unterliegen dem Steuerabzug auch auf die Aufwandsentschädigungen, die den im privaten Dienst oder Auftragsverhältnis stehenden Personen gewährt werden. Bisher hatten die Arbeitgeber regelmäßig vierteljährlich Ueberweisungsblätter, Nachweisungen und Zusammenstellungen über den Steuerabzug im abgelaufenen Kalendervierteljahr auszuschreiben. Diese Verpflichtung fällt während des Jahres weg. Die Arbeitgeber haben lediglich den ihren Arbeitnehmern ausbezahlten Lohn und die einbehaltene Steuer unter Angabe des Zahltages fortlaufend aufzuzeichnen, wie dies in der Mehrzahl der Betriebe bereits jetzt der Fall ist.

Alle Einzelheiten der neuen Regelung ergeben sich aus den Durchführungsbestimmungen über den Steuerabzug vom Arbeitslohn, der Ende Dezember 1923 für eine im Januar 1924 erfolgende Dienstleistung gewährt wird. Das Gesetz über die Besteuerung der Betriebe tritt am 1 Januar 1924 außer Kraft. Die Arbeitgeberabgabe ist demnach letzmalig am 25. (27.) Dezember für die Zeit vom 11. bis zum 20. Dezbr. 1923 zu entrichten.

Deutschlands Bestand an Kraftfahrzeugen

Die nach dem Stande vom 1. Juli 1923 aufgenommene Kraftfahrzeugstatistik wird demnächst in den Vierteljahrsheften zur Statistik des Deutschen Reiches veröffentlicht werden. Wir sind in der Lage, heißt es in den Nachrichten des Deutschen Automobilhändler-Verbandes, die hauptsächlichsten Ziffern bereits mitzuteilen. Wir geben dabei die Ziffern von 1922 mit zum Vergleich an.

	Gesamtzahl der Kraftfahrzeuge	Kraftrader (ohne Kleinkrafträder)	Personenkraftwagen	Lastkraftwagen	Kraftwagen für Feuerlöschzwecke	Selbstfahrende Straßen-Reinigungsmaschinen	Zugmaschinen o. Motorladeraum
1. Juli 22:	165729	38048	82692	43711	660	276	342
1. Juli 23:	212961	59409	100329	51739	784	317	383
Zunahme seit 1922:	47232	21361	17637	8028	124	41	41
Zunahme in Proz.	28, %	56,1%	21,3%	18,4%	18,8 %	14,9 %	12 %
Zuwachs im Vorjahr 1.7.21-1.7.22	39,3%	42,3¼	36,1%	44%	—	—	—

Der Zuwachs von 1922 auf 1923 muß absolut und relativ für ein Land wie Deutschland, das in der Entwicklung der Kraftverkehrswirtschaft überhaupt noch so weit zurück ist, als gering bezeichnet werden. Dabei ist in Berücksichtigung zu ziehen, daß unter dem Druck, der auf unserem Wirtschaftsleben lastet, ein nicht unerheblicher Teil der angemeldeten und durch die Statistiken ausgewiesenen Fahrzeuge nicht oder nur in ganz beschränktem Umfange in Betrieb genommen wird. In Berlin z. B. fahren von den dem öffentlichen Fuhrverkehr dienenden Automobildroschken seit einiger Zeit nur noch jeweils die Hälfte auf.

Demgegenüber muß immer und immer wieder auf die Ziffern aus anderen Ländern hingewiesen werden. Von dem bei jeder Gelegenheit zitierten Schulbeispiel, den Vereinigten Staaten, in denen schon im Jahre 1922 nicht weniger als 12 239 114 Kraftfahrzeuge im Betrieb waren, soll dabei gar nicht die Rede sein. Aber in Paris allein sind im Oktober 1923 rund 245 000 Automobile registriert gewesen, und 30 000 weitere waren zur Registrierung angemeldet. Was bedeuten gegenüber diesen Ziffern, die nur eine einzige Stadt betreffen, die knapp 213 000 Kraftfahrzeuge (einschließlich der Spezialfahrzeuge), die die Statistik für ganz Deutschland aufweist?

Die National Automobile Chamber of Commerce in Newyork, die eine Fülle von interessanten statistischen Nachweisen über die Produktion und Verwendung des Automobils in der ganzen Welt führt, hat über den Anteil der hauptsächlichsten Wirtschaftsländer am Kraftfahrzeugverkehr folgende Ziffern berechnet:

Von dem gesamten Automobilbesitz der Erde entfallen auf:

	1921	1922
Vereinigte Staaten von Amerika	40 %	50 %
Frankreich	25 %	10 %
Kanada	10 %	23 %
Italien	9 %	8 %
Deutschland	7 %	6 %
England	4 %	2 %
Oesterreich	2 %)	
Belgien	2 %)	1 %
Andere Länder	1 %)	

General Allens Tagebuch.

Erinnerungen an die amerikanische Rheinbesetzung.

General Henry T. Allen, der Kommandant der Besatzungstruppen in der amerikanischen Zone, hat jetzt unter dem Titel „Mein Rheinlandtagebuch" Erinnerungen an seinen Aufenthalt in Deutschland veröffentlicht (Verlag Houghton Hifflin Co.), in denen er geistvoll und scharfsinnig auch die großen politischen Fragen erörtert. Besonders bemerkenswert ist ein Brief des amerikanischen Beobachtungspostens bei der Reparationskommission, Roland W. Boydens, an General Allen.

„Wir sind ziemlich in der gleichen Lage. Wir beide sympathisieren herzlich mit den Franzosen und würden alles, was möglich ist, tun, um ihnen zu den zwei Dingen zu verhelfen, die sie erhalten sollten — Reparationen und Sicherheit. Keiner von uns teilt die allgemeine amerikanische Meinung, daß Frankreich keine Armee gebraucht, und daß Gewalt ein Ding der Vergangenheit ist; aber wir sind gleichermaßen der Ansicht, daß Frankreich seinen Sieg, seine Gewalt nicht weise benutzt, weder für seine eigenen Interessen, noch für die Interessen und den Frieden der Welt. Und wir sind gleichermaßen der Ansicht, daß die Vereinigten Staaten nicht weise gehandelt haben und, insbesondere in den jüngsten Monaten versäumt haben, mit der Entschiedenheit zu handeln, welche den ganzen Gang der Ereignisse geändert haben könnte, und welche, ob sie es geändert haben würde oder nicht, von jedem erdenklichen Gesichtspunkte aus notwendig war. Ich glaube nicht, daß wir beide uns etwas vorzuwerfen haben. Wir haben dieselben Warnungen gegeben und dieselben Empfehlungen gemacht. Ich möchte einmal Ihre Depeschen und meine nebeneinander veröffentlicht sehen. Ich kenne zwei Männer, die im stillen, aber herzlich lachen werden, wenn das je sich ereignen sollte."

Dazu schreibt der amerikanische General, man müsse weiter zurückgehen als Bonden, wenn man die Vereinigten Staaten für den jetzigen europäischen Zustand verantwortlich machen wolle. „Hätten wir etwas mitunterschrieben, was man den Versailler Vertrag nennen mag, der sich aber eine Aenderung von uns hätte gefallen lassen, dann würde fraglos viel von dem jetzigen europäischen Chaos verhütet worden sein. Die Ruhr-Situation wird jetzt als eine militärische erkannt, und somit ist die Mission, die abwechselnd als Industrie-, Wirtschafts-, Ingenieur- und technische Mission bezeichnet worden war, das geworden, was jeder von Anbeginn an gearwohnt haben sollte. Die homöopathische Behandlung, von der viele inbrünstig hofften, daß sie wirksam sein würde, hat der Allopathie Platz gemacht."

Aus Nah u. Fern.

Einbruch in das Stadthaus.

wtb **Köln,** 22. Dez. Ein verwegener Einbruch wurde in der vergangenen Nacht in das Stadthaus in der Gürzenichstraße verübt. Nachdem sich die Diebe mittels Nachschlüssels Eingang in das Töpfergeschäft verschafft und dort zwei Fahrräder gestohlen hatten, durchbrachen sie eine dicke Wand und gelangten so in das nebenan liegende Geschäft, wo die Registrierkassen verkauft werden. Hier war nichts zu holen und so durchbrachen die Diebe eine zweite Mauer zum Herrenwäschegeschäft, wo sie eine ansehnliche Menge Diebesgut erbeuteten. Es ist merkwürdig, daß von der Riesenarbeit, die die Einbrecher ausführten, kein Geräusch wahrgenommen wurde.

Gestohlene 100-Billionenscheine.

* **Krefeld,** 22. Dez. Die Herkunft von 100-Billionenscheinen, die in den Verkehr gebracht wurden, bevor sie von der Stadt ausgegeben wurden, ist jetzt von der Kriminalpolizei in Krefeld in Verbindung mit der Rheydter Polizei aufgeklärt worden. Eine lithographische Anstalt in Rheydt war mit der Herstellung solcher Scheine beauftragt worden. Es sind nun drei Arbeiter und ein Angestellter dieser Firma verhaftet worden, weil sie nach ihrem eigenen Geständnis 64 solcher Scheine gestohlen hatten.

„Klub der Totenköpfe".

* **M.-Gladbach,** 21. Dez. Festgenommen wurden hier fünf jugendliche Burschen, die sich unter dem Namen „Klub der Totenköpfe" zusammengeschlossen hatten, um Diebstähle, Räubereien und Ueberfälle zu begehen. Aus einer Wirtschaft an der Dahlener Straße hatten sie sich Stühle usw. gestohlen und hiermit ein „reoselrechtes Büro" eingerichtet, von dem aus sie ihre Raubzüge unternahmen. In einem Falle konnten sie überführt werden, vor einigen Tagen einen Straßenraub ausgeführt zu haben.

Wasser in der Milch.

* **Hattingen,** 22. Dez. Das Schöffengericht verurteilte die Eheleute Goldschwert aus Holthausen bei Blankenstein wegen Milchpantscherei zu je 2 Monaten Gefängnis und 20 Billionen Mark Geldstrafe. An Stelle der Gefängnisstrafe tritt bei dreijähriger Bewährungsfrist 1000 Goldmark Geldstrafe. Sie hatten die Milch, die sie an einen Milchhändler in Lünen lieferten, entrahmt und mit Wasser vermischt.

Die Chemikalienschiebungen in Hamburg.

* **Hamburg,** 22. Dez. In einer Hamburger Meldung war von großen Chemikalienschiebungen die Rede, an denen z. T. auch angesehene Hamburger Firmen beteiligt sein sollten. Nun wird von einer bedeutenden Chemikalienfirma in Hamburg mitgeteilt, daß hierbei von „angesehenen Firmen keine Rede sein könne". Es handele sich bei allen um solche Firmen, die erst kurze Zeit existieren und sich seit Jahren durch Schiebergeschäfte ausgezeichnet haben.

Verschärfte Ueberwachung Ludendorffs.

bb **Berlin,** 22. Dez. Wie die Blätter aus München melden, ist in den letzten Tagen eine wesentliche Verschärfung der Ueberwachung des Generals Ludendorff in seiner Wohnung eingetreten. Eine Anzahl Besucher, die den General zu sprechen versuchten, ist von Kriminalbeamten festgehalten und dem Münchener Polizeipräsidium zugeführt worden. Als Grund der verschärften Ueberwachung wird eine neue Wühlarbeit in national-sozialistischen Kreisen angegeben. In den letzten Tagen sind in München, Rosenheim und anderen Städten Massenverhaftungen von Hitlerleuten vorgenommen worden. Hitler selbst wird im Gefängnis aufs strengste bewacht.

Die Platzkarte bleibt noch bis auf weiteres.

bb **Berlin,** 21. Dez. Der Reiseverkehr hat sich in den letzten Tagen wieder so wesentlich gehoben, daß die Entscheidung über das Schicksal der Platzkarten, die jetzt auch wieder stärker verlangt werden, zunächst bis Mitte Januar hinausgeschoben worden ist. Es gibt also vorläufig Platzkarten für die von Berlin aus gehenden D-Züge noch weiter in allen MER-Vertretungen. Sollte die Besserung des Reiseverkehrs anhalten, was in unterrichteten Kreisen als ziemlich sicher angenommen wird, dann sollen auch die Platzkarten beibehalten werden; wenn jedoch nach dem Fest ein neuer Verkehrsrückgang einsetzen sollte, wird man damit rechnen müssen, daß es von Mitte Januar ab Platzkarten nur noch für bestimmte, erfahrungsgemäß stark besetzte Züge gibt.

Pfitzner im Zuge beraubt.

* **Stuttgart,** 23. Dez. Der bekannte Komponist Hans Pfitzner ist auf seiner Reise von München nach Stuttgart seiner ganzen Barschaft und seiner Papiere im Zuge beraubt worden.

Ferienkind verunglückt.

* **Kopenhagen,** 22. Dez. Ein kleines Mädchen namens Margarete Hebert, das mit einem Transport anderer Kinder sich auf der Reise zum Ferienaufenthalt in Jütland befand, stürzte in der Nähe von Kolding aus dem Zuge. Dem Mädchen wurden beide Beine abgefahren. Das Kind wurde ins Hospital nach Kolding gebracht.

Abonniert die „Schwerter Zeitung"!

Zum Gelet.

O heiliger Abend, mit Sternen besät,
Wie lieblich und labend dein Hauch mich umweht!
Vom Kindergetümmel, vom Lichtergewimmel
Aufschau ich gen Himmel in leisem Gebet.

Gerok.

*

Erinnerungen.

1524 Vasco da Gama gestorben.
1863 Der englische Romandichter William Thakkeray gestorben.
1866 Vereinigung Schleswig-Holsteins mit Preußen.
1875 Einweihung der ersten evangelischen Kirche in Rom.
1891 Der Geschichtsforscher Joh. Janßen gest.
25. Dezember:
800 Kaiserkrönung Karls des Großen durch Papst Leo III.
1745 Friede zu Dresden. Ende des 2. Schlesischen Krieges.
21. Dezember:

* * *

Aus Stadt und Umgebung.

Schwerte, den 24. Dezember 1923.

** **Der goldene Sonntag.** Eigentlich hat er seine wörtliche Bedeutung längst verloren, denn das Gold, nach dem alles drängt, ist sehr, sehr selten geworden und an seiner Stelle flutet die bekannte Papiergeldwelle. Bewertet man sie aber als Symbol des Besitzes, so dürften unsere Geschäftsleute mit dem finanziellen Ergebnis des gestrigen Sonntages recht zufrieden sein. Daß noch verhältnismäßig reichlich fürs Weihnachtsfest gekauft wird, konnte man gestern beobachten. Eine dichte Menschenmenge wälzte sich in den Straßen fort, die sich aber doch nach Geschäftsschluß infolge des regnerischen Wetters rasch verlor. Einige Geschäfte hatten einen sehr guten Umsatz zu verzeichnen, besonders solche, wo praktische Weihnachtsgeschenke zu kaufen sind.

☞ Die nächste Nummer der „Schwerter Zeitung" erscheint der Feiertage wegen erst am Donnerstag, den 27. Dezember 1923. ☜

—* Allen unseren Lesern und Mitarbeitern wünschen wir frohe Weihnachten!

** **Die gestrige Weihnachtsfeier** des Kindergottesdienstes bildete einen schönen Auftakt zu dem morgigen Weihnachtsfeste. Das Gotteshaus war von Kindern und deren Angehörigen dicht gefüllt. Weihnachtssprüche und Weihnachtslieder, teils im Gruppen- und Wechselgesang, Tannenbaum, Krippe und Kerzenglanz gestalteten die Feier sehr stimmungsvoll — Der nächste Kindergottesdienst findet am Neujahrstage morgens 11 Uhr in der großen Kirche statt.

—* **Die Evangl. Stadtmission** und der Gem. Chor derselben feierten gestern nachmittag im festlich geschmückten Vereinssaale unter strahlendem Lichterbaum ihr diesjähriges Weihnachtsfest. Chorgesang- und Musikvorträge, Ansprachen und Deklamationen, wiesen auf den hin, der vor fast 2000 Jahre gekommen ist eine verlorene Welt zu retten und der Menschheit neue Bahnen zu öffnen: Jesus Christus. Statt der sonst üblichen Verlosung konnte dennoch jedem der Festteilnehmenden ein kleines Geschenk mitgegeben werden und erreichte die erhebende und gut verlaufene Feier um 8 Uhr ihr Ende.

—* **Das Schwerter Doppel-Quartett** ladet die Konzertgemeinde der Stadt Schwerte am 2. Weihnachtstage zu einem Frühkonzert ein. Zum Vortrag gelangen Lieder von Hegar, Schumann, Kröll, Kahl u. a. m. Als Solist wird Herr Peters Lieder von Tiessen, Humperding und Büchner das verstärkte Orchester der Reichskrone wird unter anderem das große Weihnachtskongemälde von Kondel, zum Vortrag bringen.

—* **Die ersten Rentenmünzen.** In diesen Tagen werden die ersten Rentenmünzen zu 10 und 50 Pfg. dem Verkehr übergeben werden. Gleichzeitig ist eine weitere größere Menge der bereits vor einiger Zeit ausgegebenen 5-Pfennigstücke fertiggestellt worden.

—* **Weihnachtsverkehr mit dem besetzten Gebiet.** Mit Genehmigung der Besatzungsbehörden ist bis zum 24. Dezember der Weihnachtspaketverkehr von und nach den besetzten Gebieten freigegeben worden. Es sind aber nur Pakete mit Weihnachtsgaben zulässig. Jedes Paket hat den Vermerk „Weihnachtspaket" zu tragen und darf nicht schwerer als 5 Kilo sein.

** **Personalnotiz.** Herr Tierarzt Dieckerhoff von hier promovierte in Berlin zum Dr. med. vet.

— **Aberglauben.** An den Tagen vor dem Fest herrscht vielfach in Haus und Hof lebhaftes Getriebe, in das allerhand Aberglauben eingeflochten ist. So geht man besonders den Spinnweben zu Leibe, denn in spinnenstaubigen Ecken setzen sich gern die bösen Hausgeisterchen fest. Vom Hof muß alles Geräte entfernt werden, weil es in der heiligen Nacht nicht unter freiem Himmel stehen darf. In Thüringen füllt man außerdem alle Eimer und Zuber mit Wasser, was ein segensreiches Jahr zur Folge haben soll. Schließlich verlangt der Volksglaube noch, daß man mit dem Backen des Weihnachtsbackwerks schon am Thomas-Abend beginnt, während der eigentliche Weihnachtskuchen jedoch erst unter dem Geläute der Weihnachtsglocken aus dem Ofen gezogen werden darf.

* * *

Gottesdienste am Weihnachtsfeste.

Große Kirche. 1. Weihnachtstag 6,30 Uhr: Christmette, Pastor Ohlig. 9,30 Uhr: Pastor Nell. 5 Uhr: Liturgischer Gottesdienst, Pastor Nell.
Kleine Kirche. 10 Uhr: Pastor Ohlig, Abendmahl.
2. Weihnachtstag. Große Kirche. 9,30: Pastor Florin.
Kleine Kirche. 10 Uhr: Pastor Wischnath.
Ev. Krankenhaus. 9 Uhr: Pastor Wischnath.
Katholische Pfarrkirche. 1. Weihnachtstag. 5 Uhr: Christnacht. 7 und 7,30 Uhr: Stille hl. Messen. 8,45 Uhr: Schulmesse. 9,15 Uhr: Stille hl. Messe. 10 Uhr: Hochamt. 2,30 Uhr: Andacht.
Westhofen. 8,30 und 9 Uhr: Stille hl. Messen. 9,30 Uhr: Hochamt.
Holzen. 9 Uhr: Stille hl. Messe. 9,30 Uhr: Hochamt.
Geisecke. 9,30 Uhr: Hochamt.
2. Weihnachtstag. 6 Uhr: Stille hl. Messe. 7,30 Uhr: Frühmesse. 8,45 Uhr: Schulmesse. 10 Uhr: Hochamt. 2,30 Uhr: Andacht. 4,30 Uhr: Festandacht für den Arbeiterverein „St. Stefanus".
Geisecke. 7,30 Uhr: Stille hl. Messe.
Westhofen. 8 Uhr: Stille hl. Messe.
Holzen. 9,30 Uhr: Hochamt.
Ev. Stadtmission. 2. Weihnachtstag. Nachm. 4,30 Uhr: Weihnachtsfeier der Sonntagsschule. Donnerstag abends 8 Uhr: Probe des Gemischten Chores.

Aus den Provinzen.

Hörde. (Allerlei Unbedachtes.) Am 27. Juli ds. Js. wurden in den Rombergschen Waldungen im Buchholz zwei Frauen und zwei Kinder beobachtet, die mit dem Abschneiden von Tannengrün beschäftigt waren. Von dem Umfang dieser zerstörenden Tätigkeit zeugten 9 mit Tannengrün gefüllte Säcke und einige von oben bis unten gänzlich gestäupte Tannenbäume, die dadurch dem Verderben preisgegeben waren. Dieserhalb waren die Ehefrauen Me. und Ma. von hier wegen Forstdiebstahls angeklagt, die mit je 2 Wochen Gefängnis und 30 Goldmark bestraft wurden. Die mitangeklagte Frau L. kam mit einer Geldstrafe von 30 Goldmark davon. — Seit Monaten wurden vom Zechenplatz des Bergwerks „Schürbank und Charlottenburg" große Mengen Holz, Kohlen und Briketts entwendet, und die Täter haben durchweg in dem Glauben gestanden, damit keine strafbare Handlung begangen zu haben. Daß diese Auffassung irrig war, mußte der Bergmann A. F. zu Aplerbeck erfahren, der des Diebstahls von 2 Rundhölzern in Länge von je 8 Meter angeklagt ist; er muß seinen Irrtum mit einer Geldstrafe von 4 Goldmark anstelle einer Gefängnisstrafe von einem Tage büßen. — Mit der Aeußerung „Wenn ich Ihnen 30—40 Millionen hinwerfen könnte, dann erhielte ich auch eine Wohnung!" hat die Ehefrau A. B. zu Aplerbeck sich der Beleidigung des Wohnungskontrolleurs Leßner schuldig gemacht, wofür ihr eine Geldbuße von 6 Goldmark auferlegt wird, an deren Stelle im Nichtbeitreibungsfalle 3 Tage Gefängnis treten.

Hamm. Einen seltsamen „Spaß" erlaubte sich hier ein Arbeitsloser, indem er am Finanzamt, Ostallee, durch einen Steinwurf mutwillig eine Fensterscheibe zertrümmerte. Als sich ein Beamter bei ihm nach dem Täter erkundigte, gestand er die Tat direkt ein. Er wurde in polizeilichen Gewahrsam genommen und war anscheinend froh darüber, auf diese Weise ein Unterkommen gefunden zu haben.

Soest. (Erwischter Schwindler.) Seit einigen Tagen verübte ein hier wohnender Mann unter dem Vorgeben, der Sohn eines hiesigen Landwirts zu sein, in verschiedenen Geschäften Warenschwindeleien. Auf die Anzeige eines Geschäftsmannes hin wurde er verhaftet und die erschwindelten Waren beschlagnahmt.

Die letzte Woche.

Das wichtigste Ereignis der Woche ist die soeben erlassene große Steuernotverordnung der Reichsregierung. Sie ist durch die Not der Zeit diktiert und gerechtfertigt, so scharf sie auch teilweise in die Substanz eingreift. Das Reich ist jedoch am Ende seiner finanziellen Kräfte und muß sich unter allen Umständen Luft schaffen.

Poincaré sagt, in den Verhandlungen, die mit Deutschland stattfinden sollen, dürften die Bestimmungen des Vertrages von Versailles ebenso wenig berührt werden, wie die Befugnisse der Reparationskommission und anderer alliierter Behörden. Das klingt etwas höflicher, als es früher der Fall war, aber es bleibt zweifelhaft, ob der französische Ministerpräsident nicht auf Hintertreppen zu erreichen sucht, was er nicht auf direktem Wege erreichen kann. In London fehlt es nicht an Stimmen, welche besonders dieser Ansicht zuneigen und glauben, Poincaré wolle bei dieser Gelegenheit Deutschland gegen England ausspielen, um sich vor Frankreich bei den nahen Wahlen mit seinen Erfolgen an der Ruhr besser brüsten zu können. Es fehlt auch nicht an Hinweisen aus dem Auslande, Frankreichs Bestreben laufe nur darauf hinaus, das Ruhrgebiet mehr als bisher auszubeuten.

Die französische Regierung hat auch noch ein weiteres Mittel herausgefunden, sich in ihrer wenig menschenfreundlichen Haltung zu zeigen. Sie erhebt Protest gegen die Anleihe von 70 Millionen Dollar, die wir in England und Amerika zu erhalten hoffen und mit deren Hilfe Lebensmittel gekauft werden sollen. Der Schmachtriemen wird uns also enger angezogen, und es genügt den Franzosen nicht, uns in der Finanznot noch weiter zu beschränken, sondern auch an die Hungerblockade während des Krieges sollen wir kräftig erinnert werden. Jetzt ist das selbst den Engländern zu arg. Der Reichskanzler Marx und der Minister des Auswärtigen Stresemann haben in markanten Reden den deutschen Standpunkt nachdrücklich zum Ausdruck gebracht.

Die Sparaktion gibt zu fortgesetzten Debatten Anlaß, da die Besoldung der Beamten und die Kürzung der Ausgaben doch manchen Meinungsstreit hervorrufen. Dazu kommt die Vermehrung der Einnahmen durch die gesteigerten Steuern, die schon für mehrere Etappen genehmigt sind. Der Abbau der Preise der Lebensmittel vollzieht sich erfreulicherweise weiter. Die Einwechselung der Papiermark in Rentenmark wird sich vielleicht etwas anders, als angenommen wurde, vollziehen, denn beim großen Publikum hat sich die Begeisterung für das wertbeständige Geld schon etwas abgekühlt. Die Leute haben gedacht, bei der Rentenmark könne ebenso spekuliert werden, wie früher beim Dollar, und weil sich das nicht so macht, ist man vielfach zur Papiermark zurückgekehrt. Heute handelt es sich darum, in der Rentenmark Geld zu haben, das nicht im Kurse verliert, dafür aber keinen hohen Profit gewährt. Beides zusammen kann man natürlich nicht haben, und so muß der bessere Teil erwählt werden. Jetzt stehen wir im Zeichen des Sparens, und das gilt mehr wie das Spielen und das Risikieren. Eine Taube in der Hand, das Sparen, ist sicherer wie zwei auf dem Dach, beim Spekulieren. Die Menge der Arbeitslosen nimmt leider noch zu. Daß gerade zum Weihnachtsfeste die Erwerbslosigkeit in vielen Staaten sich so bemerkbar macht, ist recht bedauerlich. Sie zeigt, wie der Bogen der aufgestellten Forderungen überspannt worden ist und jetzt zu zerbrechen drohte. Es heißt nun wieder: „Unser täglich Brot gib uns heute!"

Die Erwartungen, mit denen wir in die Tage des Christfestes hineintreten, sind also nicht gerade die freundlichsten. Wir haben im Jahre 1923 viel erlebt, aber die Hoffnungen, die uns begleiten sollten, sind meist unerfüllt geblieben. Der böse Wille, der uns aus Paris auf Schritt und Tritt verfolgte, war von uns trotz aller Proteste nicht abzuwehren, sondern haftete an uns wie die Kletten. Das fröhliche Bild, das die Weihnachtszeit sonst von dem deutschen Vaterlande gab, war verblaßt, und die Heiterkeit der Stimmung kam nicht zu ihrem Rechte. Das soll wieder anders werden, und es wird auch wieder anders werden, so wie es einst war.

Handel und Börse.

Amtliche Produktennotierungen in Berlin am 20. Dezember 1923

Für 1000 Kg. in Goldmark	Weizen	Märk.	158—160	Tend.: flau
		Meckl.	—	
		Schles.	—	
	Roggen	Märk.	130—133	„ weichend
		Pomm.	130	
		Schles.	—	
	Gerste	Wintergerste	—	„ flau
		Sommer	156—158	
		neue		
	Hafer	Märk.	118—122	„ flau
		Pomm.	112—115	„
		Westpr.	—	
	Mais	ab Berlin	—	„
		ab Hamb.	—	
Für 100 Kg. brutto ei. 100 Sack in Goldm.	Weizenmehl		24,00—28,00	Tend.: matter
	Roggenmehl		22,50—25,50	„ „
	Maismehl		—	„
für 1 Kg. b. sofo einschl. Sack in Goldmk.	Weizenkleie		7,50—7,75	Tend.: ruhig
	Roggenkleie		7,25—7,50	„ „
für 100 Kg. in Goldmk.	Raps		265—270	Tend.: ruhig
	Raps, neu		—	„
	Leinsaat		—	„

Für 100 Kg. in Goldmark ab Verladestationen:

Viktoriaerbsen 44—48, Kleine Speiseerbsen 24—26, Peluschken 14—17, Ackerbohnen 13—15, Wicken 16—18,50, Blaue Lupinen 15—20, Gelbe Lupinen 16—22, Serradella 17—21, Rapskuchen 11,25—11,75, Kartoffelflocken 17—18.

Nichtamtliche Rauhfutternotierungen ab Station per 100 Kilogramm in Goldmark

Weizen- und Roggenstroh, drahtgepreßt 0,50 bis 0.60, Haferstroh drahtgepreßt 0.40—0.50, Roggen- und Weizenstroh bindfadengepreßt 0.30—0.40, Heu, gutes 1.40—1.50, handelsüblich 1.10—1.30

Im Kampf um Liebe.

Roman von Rudolf Zollinger.

(Nachdruck verboten.)

31

„Aber es ist nicht so leicht, wie Sie zu glauben scheinen," sagte Luisa. „Ihr Freund wird sich dem Gedanken einer Abreise mit aller Entschiedenheit widersetzen."

„So reisen Sie eben gegen seinen Willen. Er hat doch nicht die Macht, Sie daran zu hindern!"

„O ja. Zunächst wird er versuchen, seine ärztliche Autorität meinem Vater gegenüber geltend zu machen. Er wird ihn überreden, seine Zustimmung zu verweigern. Und ohne meinen Vater kann ich natürlich nicht fort."

„Sie aber sind überzeugt, daß der Zustand Ihres Vaters die Reise gestatten würde?"

Luisa seufzte schwer. Und im Tone des tiefsten Schmerzes sagte sie:

„Sie wird jedenfalls nichts mehr an seinem Schicksal ändern. Seine Tage sind gezählt, und er wird binnen kurzem von seinen Leiden erlöst sein — gleichviel, ob er hier in dem abscheulichen Hamburg bleibt, oder sich von mir nach dem Süden bringen läßt."

„Aber ich bin freilich überzeugt, daß eine schönere, sonnigere Umgebung ihm seine letzten Tage leichter machen würde, als der graue Regenhimmel und die drückenden Nebel des Nordens."

„Dann muß Holthausen die Reise unbedingt zugeben. Ich nehme es auf mich, ihn dazu zu bestimmen."

„Sie sind sehr zuversichtlich mit Ihren Versprechungen, Herr Rodeck! Vorausgesetzt, daß es Ihnen wirklich gelänge, — soll ich Ihnen sagen, was dann weiter geschehen wird? Ihr Freund wird unbedenklich alles im Stiche lassen, was ihn an Hamburg fesselt, um uns auf der Fahrt nach dem Süden zu begleiten. Und ich würde noch viel schlimmer daran sein als zuvor."

Rodeck wurde stutzig.

„Ah glauben Sie das wirklich? Sollte es kein Mittel geben, ihn an so wahnwitzigem Beginnen zu hindern?"

„Keines wenigstens, das ich anwenden dürfte, ohne zugleich sein Mißtrauen wachzurufen. Denn er lebt ja in einer beständigen Furcht, mich zu verlieren. Nur wenn ein anderer, ein Unbeteiligter — jemand, zu dem er volles Vertrauen hat, ihn von der Notwendigkeit einer zeitweiligen Trennung zu überzeugen weiß, ist auf seine Einwilligung zu hoffen."

„Und Sie wünschen, daß ich die Rolle dieses Unbeteiligten spiele?"

„Nur so könnten Sie mir nützen. Alles, was ihn vernünftigerweise bewegen sollte, dieser einstweiligen Trennung zuzustimmen: der Gedanke an das Gerede der Leute und an meinen guten Ruf —, die Rücksicht auf meine Gesundheit und noch so manches andere — es würde nicht den geringsten Eindruck auf ihn machen, wenn es ihm durch mich vorgehalten würde. In seiner Leidenschaft und seinem Mißtrauen würde er aus jedem meiner Worte nur den Wunsch heraushören, von seiner Gegenwart befreit zu sein, und das Ende wäre eine peinliche Szene, wie er mir deren zu meiner Qual schon so viele bereitet hat. Nur wenn der Entschluß von ihm selber ausgeht, wenn ich mich vielleicht sogar dagegen zu sträuben scheine, wird er diesen Argwohn vielleicht überwinden."

„So zählen Sie auf mich!" erklärte Rodeck mit der Entschiedenheit eines unerschütterlichen Vorsatzes. „Morgen schon werde ich mit ihm reden. Und ich bin meines Erfolges um so sicherer, als ich in meinem Bemühen nicht ohne Bundesgenossen sein werde."

„Es ist Fräulein Inge Holthausen, auf die Sie rechnen? Nun ja, es ist wohl möglich, daß Sie sich nicht täuschen. Wenn sie es auch sicherlich nicht mir zuliebe tun wird. Denn sie ist leider sehr weit davon entfernt, mich zu lieben."

„Weil sie Sie falsch beurteilt — weil sie Sie nicht kennt, wie ich Sie in dieser Stunde kennengelernt habe. Aber sie wird Ihnen eines Tages alles abbitten, was sie Ihnen in ihren Gedanken jetzt vielleicht an Unrecht zufügt. Denn, soweit ich sie kenne, ist sie eine edle und aufrichtige Natur, ein wirklich gutes und liebenswürdiges Geschöpf."

„Das liebenswürdigste von der Welt. Ich habe es ja vorhin schon ausgesprochen. Sie verabscheut mich, weil sie sich unbegreiflicherweise in dem Wahn befindet, daß ich ihr den Bruder abwendig gemacht hätte. Als wenn mich ein Verschulden träfe an seiner unseligen Leidenschaft für mich!"

Der Klang der Wohnungsglocke tönte zu ihnen herein, und mit allen Anzeichen der Unruhe stand Luisa auf.

„Ich vermute, daß es Holthausen ist, der meinem Vater seinen gewohnten ärztlichen Besuch macht. Es wäre mir nicht lieb, wenn er gerade jetzt hier mit Ihnen zusammenträfe, obwohl ich ihm Ihren Besuch natürlich nicht verheimlichen werde."

„Wenn Sie es wünschen, gehe ich ihm also aus dem Wege. Sagen Sie mir nur, wie ich es anzufangen habe."

„Warten Sie hier, bis ich ihn empfangen und ihn in das Zimmer meines Vaters geführt habe. Dann kehre ich hierher zurück und geleite Sie hinaus."

Sie wartete seine Einwilligung gar nicht erst ab, sondern schlüpfte hinaus. Rodeck hörte sie draußen auf dem Gange zu jemandem sprechen, und der wohlbekannte Klang der erwidernden Stimme sagte ihm, daß ihre Vermutung sie nicht getäuscht hatte. Eine Tür wurde geöffnet und geschlossen, dann erschien ihre schlanke, dunkle Gestalt wieder auf der Schwelle.

„Kommen Sie!" sagte sie im Flüsterton. „Er ist jetzt da drinnen, und ich muß sogleich wieder zu ihm hinein. Ich danke Ihnen von Herzen für alles Gute, das Sie mir gesagt haben, und für Ihre freundliche Bereitwilligkeit, mir zu helfen. Sehe ich Sie morgen bei der Testamentseröffnung in der Kanzlei des Notars?"

„Nein, Fräulein Luisa! Was hätte ich dort zu schaffen? Ich bin ja auch bis zu dieser Stunde von keinem Notar aufgefordert worden, bei ihm zu erscheinen."

Sie verließ den Gegenstand sofort. In der offenen Ausgangstür aber reichte sie ihm ihre Hand und raunte ihm zu: „So schicken Sie mir durch einen Boten Nachricht, sobald Sie mit Ihrem Freunde gesprochen haben. Nicht wahr, das werden Sie tun?"

(Fortsetzung folgt.)

Wie reimt sich das zusammen?

In der Landtagssitzung am vorletzten Freitag konnte man wieder einmal ein sehr erbauliches parlamentarisches Schauspiel beobachten. Bei der Beratung der neuen Beamtenbesoldungsordnung handelte es sich unter anderem auch um einen Antrag, die Ministergehälter im gleichen Verhältnis wie die Beamtengehälter herabzusetzen. Der Antrag wurde dann auch gegen die Stimmen der Sozialdemokraten angenommen, wobei die sozialdemokratischen Minister als Abgeordnete mit gegen die Herabsetzung ihrer Gehälter stimmten! Dieselben Minister, die die Vorlage über die Herabsetzung der Beamtengehälter einbrachten.

Die Vereinigten Vaterländischen Verbände Deutschlands protestierten in einer öffentlichen Erklärung an die Reichsregierung dagegen, daß trotz der Herabsetzung der Beamtengehälter bis auf 40 v. H. der Friedenssätze die Diäten für die Reichstagsabgeordneten von 250 auf 281 ℳ monatlich erhöht worden sind.

❖❖ Turnen, Sport und Spiel. ❖❖

Boxen

Bei ziemlich besetztem Saale fanden die Vorrundenkämpfe um die Gaumeisterschaften im „Reiche des Wassers" statt. Herr Gauobmann Adler-Wattenscheid begrüßte die Anwesenden im Namen des Westdeutschen Boxverbandes. Als Ringrichter fungierte Herr Adler-Wattenscheid; als Punktrichter Herr Schulte-Hagen, Herr Valenkamp Dortmund, Zeitnehmer Herr Ernst Homel-Schwerte und Here Boluslav Lippe-Schwerte.

1. Paar im Leichtgewicht:
Mehlstäubler - Hagen 21 — Gnüge - Dortmund, Stadtmeister

Beide Kämpfer lieferten einen schönen Kampf, der nach 3 Runden a 3 Minuten als unentschieden erklärt wurde, weshalb eine Zusatzrunde von 2 Minuten angesetzt wurde. Herr Gnüge-Dortmund wurde als Punktsieger erklärt. Mehlstäubler-Hagen wurde für seine tapfere Verteidigung gelobt.

2. Paar, Mittelgewicht:
Grezky-Hagen 23—Rufer-Dortmund, Stadtmeister

In der zweiten Runde siegte Rufer-Dortmund durch Niederschlag. Beide Kämpfer sind zweifellos gut. —

3 Paar, Fliegengewicht:
Günther-Schwerte Union, 89 Pfund—Ostendorf-Dortmund, 99 Pfund.

Durch allzugroßen Gewichtsunterschied zog Union Schwerte den Gegner zurück, weshalb Ostendorf-Dortmund kampflos als Sieger erklärt wurde.

4. Paar, Bandamgewicht:
Schepanzky - Dortmund - Germania, Stadtmeister, gegen Günther-Dortmund-Boxklub.

Als Punktsieger wurde Schepanzky erklärt und Günther für tapfere Verteidigung gelobt. Schepanzky, der besserer Techniker, gewannverdient

5. Paar, Federgewicht:
Berendes Dortmund—Koch Hagen 23

Koch Hagen wurde als Punktsieger erklärt und besonders gelobt für seine Technik Berendes, der forscher im Angriff, konnte seine Schläge nicht recht anbringen, er wurde für seine tapfere Verteidigung gelobt.

6. Paar, Lichtgewicht:
Minuk-Schwerte-Union — Gnüge-Dortmund-Boxsport.

Gnüge macht den 2 Kampf. Gnüge, der besserer Techniker, wurde Punktsieger. Minuk, zum ersten Mal im Ring, bekam eine lobende Anerkennung. Nach fleißigem Training kann Minuk-Schwerte ein gefährlicher Gegner werden

7. Paar, Mittelgewicht:
Hüneke-Hagen 23 — Deese - Dortmund, Boxklub, Stadtmeister.

Deese siegte in der ersten Runde durch Niederschlag. —

Die Zwischenrunde findet in Gelsenkirchen statt. Näheres wird noch bekannt gegeben. B

Fußball.

Die Soester Mannschaft konnte nicht antreten; schon gut, weil der Platz doch nicht spielfähig gewesen wäre

*

Weihnachtsvorschau (26. Dezember 1923)
Spielverein Düsseldorf-Rath—S. S. V. 06 I.

Nach langer Zeit hat die Schwerter Sportvereinigung 06 wiederum einen rheinschen Gegner am 2. Weihnachtstage zu Gast und zwar den Spielverein Düsseldorf-Rath Diesem Gegner rufen wir schon jetzt ein „Herzlich Willkommen" zu. Zum Spiel selbst kann man wenig sagen, da die letzten Spiele der unsrigen bewiesen, daß sie einen guten Fußball spielen, wie z B. Sportfreunde Siegen I (2 : 2) und Werdohl (3 : 1) Hoffentlich täuschen die Grünen uns diesmal nicht. —

Die Gäste, Kreisliga, verfügen seit der Gründung über gutes Spielermaterial, denn wie bekannt stiegen die Düsseldorfer von Jahr zu Jahr bis zur heutigen Liga. Seit 1922 stehen sie mit an der führenden Spitze und haben schon manchen Sieg für ihre Farben gebucht So schlugen sie vor einigen Wochen den „Ballspielverein Düsseldorf" (Sieger beim Spiel gegen „Turu"). In der Mannschaft selbst verdienen Beachtung der Tormann, rechter Verteidiger und Halb-Rechte Die Genannten spielen in der Düsseldorfer Städtemannschaft und haben manche Niederlage für diese vermieden.

Die Schwerter treten hoffentlich nicht mit zuviel Ersatz an, denn sonst wird eine Niederlage wohl hinzunehmen sein

Außerdem spielt eine Jugendmannschaft gegen Kamen 13

Von dem Spiele wird ein Bericht später folgen R.

Statt besonderer Anzeige.



Heute morgen 7 Uhr entschlief nach längerer Krankheit unser lieber Vater, Großvater, Schwiegervater, Schwager und Onkel,

Franz Blüggel

im 85. Lebensjahre.

In tiefem Schmerz:
Die trauernden Hinterlassenen.

Schwerte, Dortmund, Hörde, Eichholz, Sölderholz, Büderich, d. 24. Dezember 1923.

Die Beerdigung findet am Donnerstag, den 27. Dezember, nachm 3 Uhr, vom Trauerhause, Beckestraße 2, aus, statt. 3522

Statt Karten.

Gertrud Dahlmann
Hermann Fischer
Verlobte.

Schwerte, Weihnachten 1923.

Statt Karten!

Emmy Bucker
Franz Gertner
Verlobte

Schwerte Hoessen b Hamm
Weihnachten 1923.

Hetta Hülscher
Hermann Brieke
Verlobte

Schwerte-Ruhr, Weihnachten 1923

Statt Karten!

Martha Müller
Hermann Eickhoff
Verlobte

Schwerte, Weihnachten 1923

Hotel Jöckel

An beiden Weihnachtsfeiertagen:

Grosses
Künstler-Konzert
Schrammel-Musik

Eintritt frei Anfang 4 Uhr

Gutgepflegte Biere u. Weine

Hamburger Import-Firma
sucht für den Verkauf ihrer Lebensmittel-Importe geeignete 3508
Ladenlokale
Inhaber bestehender Geschäfte können evtl. unter Gewinnbeteiligung Geschäftsführer werden, vorhandene Waren werden gegebenenf. übernommen. Offerten unter Nr. 3508 an die Gschst. d. Blattes.

Bekanntmachung.

Gemäß § 188 des Wassergesetzes vom 7. April 1913 wird hiermit öffentlich bekannt gemacht, daß die Gemeinde Barop die Eintragung des Rechtes ins Wasserbuch beantragt hat, die Abwässer der Kanalleitungen 3517

a) der Provinzial-, Kreuz-, Augusta-, Dortmunder-, Allee-, Schul- und Schillerstraße in Barop, sowie der Borsig-, Allee-, Markt-, Harkortstraße, des Amtsberges und des Spörkelweges in Menglinghausen in den Rüpingsbach,
b) der Schönau- und Gartenstraße in Barop in die Emscher nach Maßgabe der eingereichten Anträge und Zeichnungen einzuleiten (vgl Bekanntmachungen vom 11. Juni 1923 I W 146 — 147/23

2

Regierungsamtsblatt 1923, Stück 24, S. 160/161)

Die Anträge mit Zeichnungen und sonstigen Unterlagen liegen in dem Geschäftszimmer des Amtmanns zu Barop während der Dienststunden in der unten bezeichneten Frist zur Einsicht aus

Widersprüche gegen die Eintragung des Rechtes sind bei dem **unterzeichneten Bezirksausschuß als Wasserbuchbehörde** schriftlich in zwei Ausfertigungen unter Angabe der Tagebuchnummer I. W. 146 — 147/23

5

oder zu Protokoll in der Zeit vom 22 Dezember 1923 bis einschl. 21. Januar 1924 anzubringen.

Nach Ablauf der Frist wird die Eintragung des Rechtes mit der Wirkung erfolgen, daß sie gegenüber denjenigen, die innerhalb der Frist keinen Widerspruch erhoben, bis zum Beweise des Gegenteils als richtig gilt, soweit sie nicht mit dem Grundbuch im Widerspruch steht.

Arnsberg, den 27 November 1923

Der Bezirksausschuß, Abt 1: Wasserbuchbehörde.

Sportplatz hinter der Töchterschule.

Spielv. Düsseldorf-Rath (Kreisliga)
gegen
S. S. V. 06 I

2. Weihnachtstag. Anstoß 2,30 Uhr nachmittags.

Schwerter Doppel-Quartett

Mittwoch, den 26. Dez. (2. Weihnachtstag) morgens 11 Uhr im Kinosaal der Reichskrone

Frühkonzert

(Stuhlreihen)

Mitwirkende: Herr Willy Peters, Bariton.
Verstärktes Orchester der Reichskrone
(Leitung Frau Alexander)

M.-G.-V. „Sängerbund", Schwerte
Chorleiter: Herr Otto Hesendehl.

Volkslieder-Abend

am 2. Weihnachtstage, nachm 4 Uhr, im Saale „Im Reiche des Wassers" (Josef Schramm)

Mitwirkende: Herr Heinrich Ries (Tenor)
Herr Emil Kümper (Bariton)
Musik: Schwerter Trio

Nach dem Konzert. Gemütl Beisammensein!

Karten im Vorverkauf sind zu haben im Vereinslokal Karl Klempt, bei den Friseuren Grischy und Strack, im Zigarrengeschäft Fritz Schöttler, Wirt Schramm und bei den Mitgliedern.

Hotel Jungesblut

Zu den Feiertagen bringe ich meinen verehrten Gästen eine reichhaltige Speisekarte in empfehlenswerte Erinnerung

Dortmunder Aktien-Bier
Münchener Hackerbräu
Märzenbier Bürgerbräu
Ia. gepflegte Weine und Liköre

Lichtspiele zur Reichskrone.

Das große Weihnachtsprogramm!
Dienstag - Mittwoch - Donnerstag

1.
Der zweiteilige Abenteuerfilm
Die weiße Sklavin!
1. Teil 1. Teil.

Zwei Eide!
Sensations- und Abenteuerfilm in sechs Akten mit Evi Eva in der Hauptrolle.

2.
Die Perle des Orients!
Ein Spiel von Liebe in fünf Akten mit Vigo Larsen und Karola Tölle in den Hauptrollen.

Lichtspiele zum alten Rathaus

Auch uns ist es gelungen ein erstklassiges Weihnachtsprogramm zusammenzustellen.

1.
Der große Detektivfilm
Ein Teufelskerl!
Kriminaldrama in sechs Akten nach den Erlebnissen d. Kriminalkommissars Wonnovsky.

2.
Die Schrecken der weißen Hölle!
Drama aus den Schneefeldern Alaskas in fünf spannenden Akten

(Staatsmedaille gold. Ausstellungspreise)
Pianos
Flügel - Harmoniums
Verkauf an Private
Roth & Junius
Hof-Piano und Flügelfabrik
Filiale: Berlin, Hardenbergstr. 14 Hagen i. W., Bahnhofstr. 24
N. B. Eintausch und Ankauf von gebrauchten Instrumenten. Stimmungen und Reparaturen.

Schnittholz

wie
Hobeldielen, Rauhspund, A. u uns. Bretter, Dielen, Latten, Bauholz, Kie er- und Fichten-Tischlerware

zu sehr günstigen Preisen und Bedingungen abzugeben.

Vorratsliste auf Wunsch.

J. Händler,
Holzhandlung u. Dampfsägewerk, Münster i. W.
Telegr.-Adr.: Händler, Münsterwestf.
Tel. 3737 und 2852.

Herren- und Damenfahrräder

in bester Ausführung, sofort lieferbar!

Kulante Zahlungs-Bedingungen!

Kühnholz & Co.,
Hüsingstr. 2 Tel. 61
(Katholisches Vereinshaus)

Holzverkauf.

Freitag, den 28. Dezember d. Js, vorm. 10 Uhr, sollen in der Waldung des Gutes Lappenhausen, Forstort Rotenkamp, ca. 35 Haufen Eichenbrennholz und ca. 25 Nr Eichen zu Stellmacher und anderem Nutzholz geeignet, öffentlich, meistbietend verkauft werden.

Zusammenkunft an Ort und Stelle und in der Bierbeck bei Hengsen. Haus Ruhr b Schwerte, den 21. Dezember 1923.

Gräflich von Wedel'sche Rentei.

Kalender
für 1924
neu eingetroffen.
Carl Braus.

Verloren!

Sonntag, 23 12, in Drogerie Klein kl. schwarze Brieftasche mit Inhalt verloren Der ehrliche Finder wolle dieselbe gegen Belohnung in der Geschst. dieser Zeitung abgeben.

Nr. 301 (Drittes Blatt) **Beilage zur „Schwerter Zeitung“** Montag, 24. Dezember 1923

Der Weihnachtsbaum.

Die Sitte, zum Weihnachtsfest die Wohnungen mit n Tannenbaum zu schmücken, ist uralt. Sie hat nicht n christlichen Ursprung, sondern geht teilweise auf en allgermanischen Kultus zurück, der in dem hnenbaum einen Gruß für die von jetzt an wieder her steigende lebenspendende Sonne sah. Die ältesten heren Angaben über die allgemeinere Verwendung s Weihnachtsbaums stammen etwa von dem Ende s 17. Jahrhunderts, und zwar aus Straßburg. In ch älteren Zeiten dürfte die Sitte, und zwar vereinst, wohl nur in Klöstern oder Ritterburgen zu finden wesen sein, von wo aus sie dann später ihren Siegesuf antrat.

Als Weihnachtsbaum finden bei uns fast nur zwei delbäume Verwendung: die Fichte oder Rottanne, unser am meisten gebrauchter norddeutscher Weihchtsbaum ist, und die weniger benutzte Edel- oder eistanne, deren natürliches Verbreitungsgebiet an der ödgrenze des Harzes endet. Bei uns findet sich die eltanne nicht mehr in naturwüchsigem Zustande, sondern künstlich angepflanzt, daher treffen wir bei uns ch nie so schöne Bäume wie in Süddeutschland.

Beide Baumarten können auf ein außerordentlich hes Alter zurückblicken. Im höchsten Grade eigenlig ist ihre Geschichte. Es erregte vor einigen Jahrnten in Fachkreisen hohes Erstaunen, als man im chsten Norden, in Grönland, Grinnelland, Spitzbergen d Nord-Kanada in versteinertem Zustande eine große zahl, etwa 400, von Pflanzenarten auffand, während rt jetzt fast nichts mehr gedeiht. Die ältesten Abgerungen enthielten Formen heißer Länder, Palmen, umfarne und dergleichen. Die Mehrzahl, die ngeren, aber waren Bewohner eines gemäßigten mas. Die nördlichste bekannte Fundstätte solcher anzen, die der mittleren Tertiärzeit angehören, bedet sich in Grinnelland und liegt unter dem 10. Gr. dlicher Breite, also nur 125 deutsche Meilen oder a 900 Kilometer südlich vom Nordpol entfernt. Pflanzen wurden im Jahre 1876 von Kapitän lden gelegentlich einer englischen Nordpolexpedition deckt. Man fand dort, auf das schönste erhalten, ie, und zwar Blätter und Zweige von Ulmen, den, Birken, Hasel, Schneeballen und dergl. mehr, zerdem aber auch 10 Arten Nadelhölzer, und zwar großer Menge, darunter auch unsere Fichte und die eltanne. Wie erwähnt, stammen sie aus Ablagerungen der mittleren Tertiärzeit, des Miocän. Sie stammen aus einer Zeit, zu der bei uns ein subtropisches ima, ähnlich dem heutigen Klima von Italien und rdafrika, herrschte. Die vorzügliche Erhaltung der te lieferte den sicheren Beweis, daß diese Pflanzen der Stelle ihres Findens wuchsen und grünten. tritt uns also im hohen Norden eine Pflanzenwelt gegen, die nahezu der des heutigen Deutschland ch, die aber eine mittlere Jahrestemperatur von Grad Celsius verlangt, während diese dort gegenrtig 20 Grad unter Null liegt. Diese merkwürdigen de bereiteten den Geologen viel Kopfzerbrechen. bewiesen unwiderleglich, daß dort im hohen Norden ener Zeit die mittlere Jahrestemperatur volle Grad über der jetzigen lag und daß dort nicht nur gemäßigt warmes Klima herrschte, und dies ist eichlich und rätselhaft, auch eine dauernde Lichtle vorhanden war, die heute fehlt. Denn heute cht dort monatelang finstere Nacht.

Da nun, wie schon erwähnt, zur selben Zeit Deutschd eine andere Vegetation besaß, die jetzige aber mit derzeit nordischen nahezu, hinsichtlich vieler Formen, entlich der Nadelhölzer, unseren Fichten u. Tannen, sogar genau übereinstimmte, so ist ganz selbstverständlich, daß diese nordische Flora vor der sinkenden Temperatur nach Süden abwanderte und in dem inzwischen kühler gewordenen Deutschland bezw. Mitteleuropa sich einbürgerte, im hohen Norden aber erstarb.

Heute liegt freilich ein breites Meer zwischen jenen eisigen Gefilden und uns, aber die Untersuchungen haben den Beweis erbracht, daß dies nicht immer so war, sondern daß zu uralten Zeiten Grönland und Nordeuropa durch eine große und breite Landbrücke verbunden waren, über welche die Pflanzen- und Tierwelt vor dem vordringenden Eise nach Süden entweichen konnten. Diese, als Isländische Landbrücke bezeichnete Ländermasse, ist nun später im Meere versunken, doch ihre Umrisse sind noch heute durch ein teilweise flaches Meer, eine bedeutende Anschwellung des Meeresbodens zwischen Island und Europa annähernd bezeichnet.

Nun aber taucht die schwierige Frage auf nach dem Ursprung jener früheren hohen Wärme und der noch rätselhafteren Lichtquelle, die erst die Existenz jener üppigen Lebewelt ermöglichten.

Mit völliger Sicherheit ist diese Frage heute noch nicht beantwortet. Es stehen sich hierbei zwei Ansichten gegenüber. Die eine Erklärung stützt sich auf die sog. Pendulations-Theorie, jene zuerst von dem Ingenieur Reibisch aufgestellte, später von Simroth erweiterte Lehre von einer langsam pendelnden Bewegung der Erde auf der Drehungsachse Sumatra-Ecuador, wodurch eine allmähliche Verlegung der Pole hervorgerufen werden soll. Einige Tatsachen der physikalischen Geographie und der Tier- und Pflanzen-Geographie, könnten durch diese Theorie ihre Erklärung finden, andere aber widersprechen ihr. In erster Linie widerspricht der Nachweis, daß bestimmt von der Jura- bis zur Kreidezeit und auch noch später die Pole sich dort befanden, wo sie auch heute sind, sowie das Fehlen von Resten arktischer Tiere in wirklich erheblich wärmeren Gebieten und dergleichen mehr. Diese Theorie dürfte also noch keineswegs als bewiesen anzusehen sein. Die zweite Erklärung, die wohl die richtige sein dürfte, stützt sich auf die Annahme, daß die Sonne, die noch heute zum größten Teil ein glühender Gasball sein dürfte, früher eine ganz bedeutend größere Ausdehnung besaß als heute, die aber infolge dauernder Abkühlung und Verdichtung sich verhältnismäßig schnell verkleinerte. Derzeit, als die Polargegenden noch von einer Lebewelt bedeckt waren, mußte, nach genauen Berechnungen, der Sonnenball etwa bis zur Merkurbahn gereicht haben. Dann konnten die jetzt eisigen Gefilde ohne, wie jetzt, monatelange Finsternispausen, genügend erleuchtet und erwärmt werden, wodurch einer höheren Lebewelt die Existenz ermöglicht wurde. Diese Urwelt aber mußte, dies ergibt sich aus den Verhältnissen von selbst, erheblich schattenärmer als andere jetzige gewesen sein, denn die Schattenkegel einer so gewaltig ausgedehnten Sonne konnten gegen die jetzigen nur Minimalgröße besitzen.

Gleichzeitig dürften diese Verhältnisse nun aber bewiesen haben, daß das organische Leben auf unserer Erde zuerst an den Polen erschien und von hier aus konzentrisch nördlich und südlich weiterwanderten, welchen Weg auch die völlige Vernichtung, der Tod des Lebens, einst einschlagen wird, wovon die jetzt bereits eisstarrenden Gefilde beredtes Zeugnis ablegen.

Nach diesen Erklärungen dürfte es wohl keines weiteren Beweises mehr dafür bedürfen, daß unsere Weihnachtsbäume Objekte sind, deren Alter und Schicksale das allerhöchste Interesse beanspruchen. Mancher wird gewiß auf Grund der heutigen Erörterungen unseren treuen Weihnachtsgenossen für die Folge mit anderen Augen betrachten, als bisher.

Ein gastronomisches Weihnachtslied.

kos. Aehnlich wie die Vlamen in ihren religiösen Dichtungen und Darstellungen gern das Materielle der Gegenwart mit den idealen Schilderungen der Vergangenheit in Verbindung bringen, so findet man auch im deutschen Osten zuweilen Aeußerungen naiven Volkshumors. In einem kassubischen Weihnachtslied wird das Jesuskind begrüßt und es wird ihm zugesichert, wenn es in Kassubien geboren worden wäre, hätte man es besser gebettet und gekleidet. Dann heißt es:

Wärst in Kaschubien du uns geboren,
Brauchtest dann niemals Hungersnot leiden,
Zu jeder Tageszeit hättest Gebratenes,
Zum Butterbrötchen Wodki ein Gläschen.
Zu Mittag hättest du Buchweizengrütze,
Mit gelber Butter reichlich begossen,
Saftiges Gänsefleisch, mit Speck, Kartoffelmus,
Und Fleck mit Ingwer nicht zu vergessen.
Und Wurst mit Rührei, gar fett gebraten,
Danach der Liebling würd' wohl geraten,
Zum Trinken gäb man dir Tuchler oder Berentbier;
Könntest dann schwelgen in den Genüssen.
Zum Abendbrot hättest du schmackhafte Flinzen
Und zarte Würstchen mitsamt Pieroggen.
Wrucken mit Hammelfleisch, Erbsen mit Speck gekocht,
Und fette Zöglein, knusprig gebraten.
Bei uns gibt's Wildpret, Jesu, in Menge.
Wäre allzeit für dich wohl bereitet.
Ganz junge Rebhühnchen und andere Vögelchen.
Auch fette Täubchen und Krammetsvögelchen.
Dort hast du allzeit Mangel gelitten,
Hier hätt'st du alles im Ueberfluß.
Beim Trinken und Essen, beim Spielen, Erzählen
Wäre beim Amtmann dein Platz am Tische.
Doch dir genügt schon der gute Wille;
Unsere Wünsche nimmst du als Gaben.
Die Herzen zum Opfer bringen wir dem Schöpfer,
Verachte uns nicht, obwohl wir arm sind.

Na, so ganz arm werden die Kassuben in der Zeit, wo dieses Lied gedichtet wurde, wohl nicht gewesen sein. Es gibt heute genug Leute, die auch mit dieser armen kassubischen Kost zufrieden wären.

Der Knabenbischof — ein Weihnachtsbrauch.

Einer der merkwürdigsten mittelalterlichen Weihnachtsbräuche war die Einsetzung eines Knabenbischofs, über die in der Monatsschrift „Die Heimat“ näheres mitgeteilt wird. Ursprünglich wählten die Knaben am St. Nikolaustage einen Bischof aus ihrer Mitte, der, von als Ritter und Landsknechte verkleideten Knaben begleitet, einen feierlichen Ritt durch die Stadt unternahm, wobei das junge Volk von den Bürgern reichlich beschenkt wurde. Diese Sitte bürgerte sich dann aber auch am Tage nach Weihnachten, am Feste der unschuldigen Kinder, ein. An diesem Tage ging die bischöfliche Amtsgewalt zu Ende, und es kam nicht selten vor, daß sich die Geistlichkeit an diesem Tage dem Knabenbischof unterordnete. Die Schüler der Stiftsschule von Münster zelebrierten z. B. mit ihrem jungen Bischof an der Spitze eine Vesper und sangen bei der hohen Messe, wobei ihr Bischof das Gloria und Credo anstimmte.

Wie es nur allzu begreiflich ist, kam freilich unter der ausgelassenen Jugend allerlei Unwille und Ungehörigkeit vor, so daß verschiedentlich strenge Verbote gegen die Sitte des Knabenbischofs erlassen wurden. Im Jahre 1573 wurde aber in Münster die Knabenbischofsfeier wieder eingeführt, und zwar scheint dies aus pädagogischen Gründen geschehen zu sein, indem man dadurch die Schulzucht heben wollte und das Zeremoniell unter die strenge Aufsicht des Kapitels der Martinskirche stellte.

Dieser Brauch des Knabenbischofs geht wohl letzten Endes auf die heidnischen Saturnalien zurück, bei denen Herren und Sklaven ihre Rollen tauschten. Im Mittelalter war es nichts seltenes, daß sich selbst Kanoniker einen Bischof wählten, der dann die hohe Ehre durch ein reichliches Festmahl feiern mußte. Nah verwandt ist der Knabenbischof mit dem Bohnenkönig, der am Fest der Heiligen drei Könige gewählt wurde. Die Sitte lebt noch heute in manchen Gegenden in der Vorschrift fort, daß am Tage der unschuldigen Kinder die sämtlichen Schlüssel des Hauses dem jüngsten Kinde gehören sollen.

Die Weihnachtsfeuer.

kos. Schon in uralter Zeit wurden wie zu Ostern und Johannis auch zur Feier des Jul (der Wintersonnenwende) Feuer im Freien angezündet. Diese Feuer sind älter als das Christentum und allen urverwandten germanischen Stämmen gemeinsam. Die Kirche suchte die Sitte zu bekämpfen, und als das ihr nicht gelang, hat sie sich sie angeeignet und geleitet, und so ist sie auch nach dem Erlöschen der heidnischen Erinnerung an die Götter, denen die Feuer galten, in vielen Gegenden geblieben, obwohl auch die Polizei sie aus naheliegenden Gründen abzuschaffen suchte. Die Feuer weisen hin auf die wachsende Kraft der Sonne. Die flammenden Räder, die man von den Bergen rollte, sollten schon in ihrer Gestalt an die Sonne erinnern. Die Jul- oder Weihnachtsfeuer haben sich am längsten in den skandinavischen Ländern erhalten, weil dort das Christentum verhältnismäßig spät eindrang, aber auch in den Niederlanden, in Westfalen und im Mosellande loderten noch bis in die neueste Zeit die Julfeuer empor. In England findet sich nur noch ein schwacher Abglanz davon in dem festlichen Kaminfeuer, das zu Weihnachten unterhalten wird. Der Weihnachts- oder Julblock, der angezündet wird, ist ein tüchtiger Holzblock, gewöhnlich die Wurzel eines Baumes, der die Feiertage hindurch zum Brande reicht. Ein Stückchen muß übrig bleiben, mit dem dann der nächste Julblock angezündet wird. Zu Shakespeares Zeiten lag der Klotz in der Mitte der großen Halle. Die Mitglieder des Hauses setzten sich der Reihe nach auf ihn, sangen ein Jullied und tranken auf fröhliche Weihnachten und ein glückliches neues Jahr.

Das Ablaufen der Kerzen.

Um das Ablaufen der Kerzen zu verhüten, legt man die Kerzen vor dem Gebrauch in eine Mischung von je 15 Teilen Dextrin und Magnesiumsulfat auf 100 Teile Wasser. Die Lösung trocknet schnell ein.

Kerzenflecke.

Während der Weihnachtstage entstehen besonders beim Anzünden des Weihnachtsbaumes leicht Kerzenflecken auf der Kleidung. Dieselben werden am besten gleich entfernt, indem man ein Stück weiches Löschblatt darauf legt und mit einen an einer Kerze leicht zu erhitzenden eisernen Gegenstand (Schlüssel) solange auflegt, bis das Wachs in das Löschblatt eingezogen ist und hier als Fettfleck erscheint. Um den letzten Rest zu entfernen, kann man noch mit etwas Terpentin nachreiben.

---

s Schicksal einer deutschen Kolonie.

Togo.

Frankreich, das in den Besitz des größten Teider früher deutschen Kolonie Togo gekommen kann in seinen Berichten an den Völkerbund die Zustände in der Kolonie nicht stark gedie französischen Verwaltungsmethoden und Erfolge loben, diejenigen der Deutschen aber unterreißen. Nun liegt uns aber ein englischer cht über die Entwicklung Togos unter franzöer Hoheit vor, der recht interessante Aufsse über die verlorene Kolonie gibt. Dieser cht ist zwar auch nicht frei von Angriffen auf ehemalige deutsche Verwaltung, fällt aber im en und ganzen ein recht klares und zutrefes Urteil über die französische Kolonisationsgkeit. Er stellt fest, daß Togo einst ein blües Land war, jetzt aber trotz aller französiAnstrengungen nicht wieder hochkommen

Man hat damals die deutschen Ansiedler ieben und ihre Pflanzungen beschlagnahmt. es aber galt, an Stelle der deutschen Ansiedfranzösische zu setzen, fehlte es plötzlich an lichem Menschenmaterial. Was kam, war unren und half, die Kolonie weiter herabwirten.

iele Pflanzungen, die einstmals unter deutHoheit vorbildlich waren, haben bereits wiine große Aehnlichkeit mit dem afrikanischen ld. Die Kakaobäume sind erkrankt, die zer sind zu unerfahren, um die Bäume zu n. Auch die Baumwollerzeugung hat mit der ibung der deutschen Pflanzer einen großen den erlitten. Eine von den Deutschen gezüchBaumwollart ist überhaupt verschwunden und anzosen sind bis heute noch nicht hinter die ungsmethode gekommen. Der Engländer fest, daß die dreißigjährige deutsche Verwalnicht spurlos an der Kolonie vorübergegant und daß Togo in wirtschaftlicher Hinsicht dem französischen Einfluß außerordentlich gelitten hat. Dafür macht er aber den zosen Komplimente wegen der Behandlung leger. Das Auftreten der Deutschen gegenden Eingeborenen reißt er nach allen Regeln unst herunter und kann nicht genug Worte obes für das französische Verhalten finden. Wer seine Steuern regelmäßig zahlt, erhält eine Medaille. So kann der Steuererheber die Säumigen von den Pflichtgetreuen unterscheiden. Strafen in der Weise abzubüßen, daß die Neger ihre Baumwollerzeugung steigern oder Brunnen und Wege bauen müssen. Wer 1,25 Franken zahlt, kann sich von derartigen öffentlichen Arbeiten dispensieren lassen. Einen vollen Erfolg haben die Franzosen jedoch bei den Negern auf dem Gebiet der Prostitution errungen. Der Engländer klagt, daß aus dem englischen Teil Togos die Eingeborenen in großen Scharen abwandern, weil dort die Prostitution in hoher Blüte steht und für die Neger viel Geld zu verdienen ist. Auf diesen Erfolg französischer Verwaltung, die sich ja auch im Rheinland und Ruhrgebiet nach dieser Seite hin ganz besonders auswirkt, kann Frankreich ganz besonders stolz sein.

Der Mann in Amerika.

Präsident Coolidge in den Vereinigten Staaten in Washington will uns helfen; nicht mit einem Vorschuß, wie er den Riesenmitteln seines Landes entspricht, sondern nur mit etwa 50 Millionen Dollar. Er will auch Vertreter zur Prüfung der deutschen Zahlungsfähigkeit nach Paris senden. Vorausgesetzt, daß es dabei bleibt. Denn alle paar Tage liegen hierüber abweichende Mitteilungen vor. Man muß sich unwillkürlich fragen, ob nicht die bösen Spuren schrecken, die der frühere Präsident Wilson von seinen Verhandlungen in den Jahren von 1917—1919 hinterlassen hat.

Wilson hat selbst in seinen Aufzeichnungen gesagt, daß er von Lloyd George und Clemenceau gründlich eingeseift worden ist. Zwischen England, Frankreich und Rußland waren kurz vor der Revolution, durch die der Zar entthront wurde, Geheimverträge abgeschlossen worden, durch welche über die Gebietstrennungen vom Deutschen Reich und über die Teilung unseres Kolonialbesitzes verfügt wurde. Von diesen wichtigen Abmachungen, die den 14 Punkten Wilsons fast sämtlich widersprechen, hat der Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, denen die Entente schließlich den Sieg in Frankreich verdankt, nicht das geringste erfahren. Die Dreistigkeit, mit der Wilson übers Ohr gehauen wurde, bedeutet eine Mißachtung, wie sie stärker kaum gedacht werden kann. Die Verhandlungen des Friedenskongresses in Paris waren Humbug, denn was beschlossen werden sollte, stand schon im voraus durch die geheimen Verträge fest.

Bedeuteten dieselben eine Geringschätzung Wilsons, so stellten sie auch nicht weniger ein Armutszeugnis für den Präsidenten dar. Daß er nichts von dem, was hinter seinem Rücken beschlossen wurde, erfuhr, ist fast nicht zu glauben. Der diplomatische Dienst der Vereinigten Staaten muß doch mehr als armselig sein, daß er nichts von diesen Dingen, die für den Staatschef äußerst wichtig waren, ermitteln konnte. Es ist das umso merkwürdiger, als die Spatzen schon begannen, diese Geschichte von den Dächern zu pfeifen.

Die Erinnerung an diese Dinge taucht natürlich in Amerika jetzt wieder auf. Präsident Coolidge wird sich in acht nehmen müssen, auf dem glatten Parkett der Pariser Verhandlungen auszugleiten, und daraus erklärt es sich wohl, daß nach Schutzmaßregeln gesucht wird, die verhindern, daß der Zweck der geplanten Maßnahmen verdreht wird.

Die Amerikaner sind praktische Leute, aber diese Groteske von der Vorenthaltung der Geheimverträge vor dem Präsidenten Wilson und seiner Regierung, sowie der Volksvertretung in Washington, beweist, daß auch ihnen sehr unliebsame Dinge passieren können, deren Wiederholung für sie weder erwünscht, noch rühmlich ist. Die Wilsonsche Vereinbarung vom Sommer 1919, die auf ein bewaffnetes Bündnis mit Frankreich und England hinauslief, war der Gipfel amerikanischer Unklugheit, und wenn sie auch nicht wiederkehren wird, so ist es doch von Interesse zu erfahren, wie weit heute der Präsident Coolidge der Gerechtigkeit entsprechen kann.

Der Mann in Amerika ist ein Kapitel für sich, und zwar ein ziemlich beschämendes. Die Tatsache, daß Europa so arg mitgenommen und Deutschland so schmählich behandelt wurde, beruht also auf einer groben Täuschung. Wenn Präsident Wilson gewußt hätte, wie in Paris mit doppelten Karten gespielt wurde, wie man dort den Baum der Zwietracht gepflanzt hat, er würde wohl den Vertrag von Versailles nicht unterschrieben haben.

Aus aller Welt

— **Eheverlassene Frauen.** Binnen drei Monaten sind fast 2000 Ehefrauen in Cincinnati in den Vereinigten Staaten von ihren Männern verlassen worden! Das haben die Frauenvereine dieser Stadt in einer Petition nachgewiesen, die sie durch 600 Mitglieder dem Präsidenten überreichen ließen. In der Petition wird ein Gesetz verlangt, das alle Ehemänner, welche ihre Frauen und Familien treulos verlassen, ebenso streng bestraft wie — die Deserteure in der Armee!

— **Frankreich 96½ Millionen Einwohner.** Die Schutzgebiete von Frankreich sind seit dem Frieden 23mal so groß wie das Mutterland. Sie haben 1½mal so viel Einwohner. Im ganzen ist das Land mit den Schutzgebieten 12 366 204 Quadratkilometer groß und hat 96 506 386 Bewohner, das Mutterland 550 986 Quadratkilometer mit 39 209 766 Einwohner. Die Hauptmasse der Schutzgebiete befindet sich in Afrika mit einer Fläche von fast 11 Millionen Quadratkilometer und 36 Millionen 246 Tausend und 917 Menschen. Allein auf Westfrika kommen 12 283 216 Einwohner, auf Algerien 3 806 090. Neu hinzu gekommen ist ein Teil von Kamerun mit 3 000 750 Bewohnern und einer von Togo mit 670 904. In Amerika besitzt Frankreich 93 005 Quadratkilometer mit 522 398 Bewohner. Auf Guadeloupe kommen 229 839 Einwohner, auf Martinique 244 439. Am größten ist aber französisch Guayana mit 90 000 Quadratkilometer, aber nur 44 202 Bewohnern. Der Besitz in Australien und Polynesien ist 34 651 Quadratkilometer groß und hat 138 693 Einwohner

— **Bombenattentat in Philadelphia.** Vor dem spanischen Konsulat in Philadelphia explodierte eine Bombe. Ein Todesfall ist nicht zu verzeichnen, doch trugen mehrere Leute leichte Verletzungen davon. Die Fassaden des Konsulates wurden vollkommen zerstört. Der spanische Konsul, Herr Motta, der aus dem Theater zurückkam, hatte bereits auf der Schwelle der Eingangstür zum Konsulat eine Schachtel bemerkt. Er glaubte, diese wäre von irgend jemand vergessen worden und ließ sie stehen. Kaum war er jedoch in seinem Schlafzimmer, als die Bombe explodierte. Der Konsul wurde nicht verletzt.

Der einsame Mann.

Eine Weihnachtsgeschichte von Paul Bliß.

(Nachdruck verboten.)

Doktor Herrmann war Lehrer an einer Realschule; er war 38 Jahre alt, und er war ein recht stattlicher Mann, aber er kleidete sich nicht nach der Mode und gab auch sonst nicht viel auf sein Aeußeres, und deshalb kam es wohl, daß alle Welt ihn für älter hielt, als er wirklich war. Er war Junggeselle, war ein Sonderling, lebte still für sich und suchte fast nie eine Gesellschaft auf. Deshalb dichtete man ihm allerlei romantische Geschichten an. — In Wirklichkeit war davon kein Wort wahr. Doktor Herrmann war ein ganz harmloser und stiller Gelehrter, der sich aus bitterster Not und Armut emporgearbeitet hatte. In seiner Jugend hatte wohl auch in seinem Herzen die Flamme der Liebe gelodert, da er aber arm und ohne schützenden Beistand mutterseelenallein im Leben stand, war er unbeholfen und von jener ängstlichen Schüchternheit gewesen, die armen redlichen Menschen fast immer anhaftet, und deshalb hatte er nie gewagt, seinen Gefühlen Worte zu leihen. So war er alt geworden, hatte Amt und Würden sich erkämpft, war nun ein Mann, der sein gutes Auskommen besaß, und hatte bisher wirklich noch nie Zeit und Gelegenheit gefunden, sich ernstlich zu verlieben.

Er hatte sich im Laufe der Jahre auch bereits derart an sein Junggesellenleben gewöhnt, daß er nach einer Aenderung seiner Verhältnisse gar kein großes Verlangen trug, und nur wenn die Festtage kamen, war es ihm manchmal unbehaglich; besonders aber nahm dies Unbehagen zu, wenn das Weihnachtsfest in Sicht kam, dann befiel ihn oft ein heimliches Grauen vor seinem einsamen Dasein, und er hatte dann so recht das Bedürfnis, all das Schwere, das ihn bedrückte, sich vom Herzen herunterzusprechen.

* * *

Seit dem 1. Oktober wohnte er bei einer jungen Witwe. Und diese, eine ruhige, bescheidene Frau, machte ihm das Heim so gemütlich, daß er sich oftmals im geheimen sagen mußte: mehr Annehmlichkeiten, wie dir hier geboten werden, kann dir selbst eine glückliche Ehe auch nicht bieten, und dabei hast du noch immer das Gefühl der goldenen Freiheit.

Und wirklich, die gute Frau Müller tat alles, was sie ihrem Pensionär zu Gefallen tun konnte; sie hatte eine kleine Rente, die für sie und ihren Jungen ausreichend war, und somit brauchte sie aus dem Vermieten kein Geschäft zu machen, sondern sie betrachtete ihren Pensionär als zur Familie gehörig, und dies gerade war es, was den schüchternen, stillen Mann so wohltuend berührte, so daß er sich vornahm, hier überhaupt nicht mehr fortzuziehen.

Da — Anfang Dezember war es — geschah etwas Unerwartetes. Ein Onkel der Frau Müller starb und hinterließ ihr sein Vermögen, stellte aber dabei die Bedingung, daß sie ihren Wohnsitz in der Residenz aufgeben und in das Provinzstädtchen übersiedeln müsse, um dort die Bekanntschaft eines seiner Neffen zu machen, den sie dann später heiraten sollte.

Als Doktor Herrmann dies erfuhr, glaubte er, der Schlag müsse ihn treffen. Alles andere hätte er erwartet, nur nicht, daß er aus dieser gemütlichen Häuslichkeit vertrieben werden solle. Zwar hatte Frau Müller sich noch nicht endgültig erklärt, ob sie die Erbschaft antreten wolle, aber schon der Gedanke beunruhigte ihn, daß sie fortgehen könnte und er dann wieder allein dastände. Zum ersten Male kam eine grenzenlose Oede über ihn, die ihm sein trostloses, verfehltes Dasein so recht klar vor Augen führte, — nun hatte er sich endlich mal froh und wohl gefühlt, und nun sollte das wieder vorbei sein, — und das würde nun fort und fort so gehen, bis sein Haar weiß und sein Körper siech war, — nie eine Stätte, von der er sagen konnte, sie sei sein Heim — entsetzlich war das!

Und so kamen langsam die Weihnachtstage heran. Noch immer hatte Frau Müller sich zu keiner Entscheidung aufschwingen können, und noch immer lebte Doktor Herrmann in Hangen und Bangen und trug sich mit den sonderbarsten Gedanken herum, zu einem Entschluß aber kam er nicht.

Wie immer, so kamen auch diesmal zu Weihnachten wieder die trüben Stimmungen über den stillen Mann. Er sah, wie sich um ihn herum tausend geschäftige Hände regten, um Freude und Glück zu verbreiten, er sah, wie auf den Straßen ganze Wälder von Christbäumen verhandelt wurden, und er dachte an all die freudeglänzenden Gesichter, die sich um all diese Tausende von Christbäumen scharen würden, sobald sie im hellen Kerzenglanz erstrahlen, — und da wurde es ihm weh und weich ums Herz, denn er dachte an seine eigene freudelose Jugend, die nie derartig heilige Schauer aus seiner Kinderbrust hervorgezaubert hatte, einsam, verlassen, herumgestoßen, so war er stets behandelt worden, und so würde es ihm nun auch ergehen, bis man ihn unter den grünen Rasen betten würde.

Da pochte es leise an seine Tür.

Erstaunt sah er auf.

Frau Müller stand im Rahmen der Tür. „Ach, Verzeihung, ich störte wohl?“ begann sie zögernd.

Er stand sofort auf, raffte alle seine Energie zusammen und entgegnete lächelnd: „O nein, liebe Frau Müller, durchaus nicht.“

„Ich habe nämlich eine Bitte, Herr Doktor,“ sagte sie, ein wenig errötend.

Auch er wurde befangen und erwiderte unsicher: „Was wünschen Sie denn?“

„Ich möchte bitten, daß Sie mir den Christbaum im Ständer befestigen, Herr Doktor,“ kam es ganz beängstigt heraus, „der Tischler nebenan ist nicht zu Hause, der Portier auch nicht, und mein Willi möchte so gern den Baum gleich ausschmücken.“

„Aber gewiß,“ sagte er erleichtert, „recht gern will ich das!“ und ging mit hinüber in die anderen Räume seiner Wirtin.

Fünf Minuten später stand der Baum kerzengrade im Ständer, und Doktor Herrmann, Frau Müller und Willi standen dabei und sahen vergnügt auf das gelungene Werk.

„Na, jetzt nur tapfer an die Arbeit!“ rief der Doktor dem kleinen Kerl zu, „zeig' einmal, ob du auch Geschmack hast!“

Ja, da war Willi dabei, den Baum mit bunten Ketten, Nüssen, Aepfeln und Zuckerwerk zu behängen, da er aber nur ein kleiner Knabe war und seine Arme



Sei uns gegrüßt, o Weihnachtsfest,
Das in des Jahres trübsten Tagen
Auf neuen Frühling hoffen läßt,
Das freundlich zu uns spricht: „Vergeßt,
Was bang ließ eure Herzen schlagen!“

Die Finsternis ist aufgehellt,
Und lieblich wieder schallt die Kunde,
Die einst den Hirten auf dem Feld,
Heilbringend der verzagten Welt,
Erklungen ist aus Engelsmunde.

In all den Tageslärm und Streit,
Darin die Freude ging verloren,
In all die Trübsal unsrer Zeit
Tönt wieder etwas, das erfreut,
Es heißt: „Der Heiland ist geboren!“

Längst schon vorüber ist das Blühn,
Von Schnee bedeckt die Fluren liegen;
Ein Baum allein behielt sein Grün,
Der kommt, wenn Sternlein oben glühn,
Vom Bergwald still herabgestiegen.

Es kommt der Tannenbaum herein
Ins Haus und wird besteckt mit Lichtern,
Behängt mit Gaben groß und klein.
Wie spiegelt sich sein heller Schein
In holder Kinder Angesichtern!

Nun in dem Frohsein stör' uns nichts!
Was wir aus Engelsmund vernommen,
So tröstend uns zum Herzen spricht's:
O, Fest des Friedens und des Lichts,
O, Fest der Freude sei willkommen!

J. Trojan.

nicht allzu weit reichten, so mußte der Doktor helfend beispringen, denn die Mama hatte anderes zu tun. Lustig und schnell ging die Arbeit vonstatten. Und so kam es denn, daß der schüchterne Mann ganz und gar vergaß, daß er in der Wohnung seiner Wirtin war, und stundenlang mit dem kleinen Kerl an dem Baum herumhantierte.

Frau Müller hatte von der anderen Stube aus erstaunt zugesehen, wie der Doktor von Minute zu Minute redseliger und lustiger wurde und mit dem kleinen Kerl seinen Spaß trieb; sie war ganz sprachlos darüber, denn so hatte sie ihren Mieter ja nie gesehen, und wie sie ihn so heimlich betrachtete, fand sie, daß er wirklich ein ganz stattlicher Mann sei, der, wenn er ein wenig mehr auf sein Aeußeres acht geben würde, noch recht gut Eindruck auf ein Frauenherz machen könnte.

„Nun, Frau Müller, wie gefällt Ihnen unser Werk?“ Lächelnd stand er vor ihr und sah sie fest an.

Sie errötete, faßte sich aber gleich wieder und antwortete lächelnd: „Prächtig, ich bin Ihnen sehr dankbar, Herr Doktor!“

„Sie mir? Nein, ich bin Ihnen dankbar, daß Sie mich gerufen haben, denn mir hat diese Arbeit eine mindestens ebenso große Freude bereitet, als Ihrem Willi!“ Glückstrahlend sah er sie an. „Ich habe dabei vergessen, daß ich bald ein alter Mann bin.“

Jetzt lächelte sie schelmisch

„Sie ein alter Mann? Ach nein, Herr Doktor, damit hat es noch eine ganze Weile Zeit!“

Der Ton, in dem sie das sagte, ließ ihn aufmerken; es lag etwas so Liebes, Teilnehmendes in diesem Ton, daß er sie erstaunt fragend ansah. Auch sie merkte, daß ihr Herz mehr gesagt hatte, als es hätte sagen sollen, deshalb wurde sie verlegen, senkte den Blick und schwieg.

Zum Glück kam Willi in diesem Augenblick hinzugesprungen und machte der Pause ein Ende, indem er jubelnd rief: „Nun muß aber der Onkel Doktor auch zur Bescherung kommen, nicht wahr, Muttchen?“

„Wenn der Herr Doktor uns die Ehre erweisen will,“ sagte Frau Müller und sah den Mieter bittend an.

„Aber selbstverständlich!“ rief dieser schnell, „ich muß es doch sehen, wenn unser Baum brennt! Gewiß komme ich! Na, und was soll ich dir denn schenken, Junge?“

„Ein großes Pferd!“ platzte Willi heraus.

„Aber Willi!“ rief leicht zürnend die Mutter.

„Du sollst ein Pferd haben, mein Kerlchen, und wenn ich es selber hertragen sollte!“

Im selben Augenblick saß der kleine Willi auf dem Schoß des guten Onkels Doktors und umhalste ihn so stürmisch, daß diesem fast die Luft ausging.

* * *

Am andern Tage, als der schüchterne Mann an die Worte seiner schmucken, kleinen Wirtin dachte, nahm er den Spiegel zur Hand und hielt eine genaue Musterung ab, und da fand er denn, daß er wirklich noch gar nicht so alt sei, wie er sich immer eingebildet hatte, nur machte er plötzlich die Entdeckung, daß sein Bart und Kopfhaar riesig verwahrlost sei, und daß seine Kleidung sehr stark einer Modernisierung bedürfe.

Am Heiligen Abend um sechs Uhr wurde bei Frau Müller der Baum angezündet. Willi lief im Nebenzimmer ungeduldig hin und her und fragte alle Augenblicke, ob er noch nicht herein dürfe, aber die Mutter vertröstete ihn von einer Minute zur anderen, weil sie noch auf den Doktor wartete. Endlich aber, als es bereits halb sieben war und der Herr Doktor noch immer nicht kam, konnte sie die Ungeduld ihres wilden Knaben nicht mehr zügeln und ließ ihn hereinstürmen.

Mit großen strahlenden Augen kam der kleine Kerl näher, bestaunte den hellbrennenden Christbaum, und bestaunte all die bunten aufgebauten Spielsachen, endlich aber kam er ganz kleinlaut zur Mama heran und fragte, halb schon fast weinend: „Hat mir denn der Onkel Doktor kein Pferd geschenkt?“

Frau Müller zuckte die Schultern und sagte in einem Ton, aus dem das Bedauern ganz deutlich herausklang: „Herr Doktor ist ja schon seit heute vormittag fortgegangen, er wird wohl vergessen haben, was er dir versprochen hat.“

Aber Willi schüttelte das Köpfchen: „O nein, das hat er gewiß nicht vergessen!“

Und kaum war dies Wort heraus, da wurde die Flurtür geöffnet und der so sehnsüchtig Erwartete erschien in Begleitung eines Dienstmannes, der das bewußte Schaukelpferd brachte.

Jetzt kannte Willis Freude keine Grenzen mehr. Mit einem kühnen Satz sprang er auf den Rücken des Holzschimmels und setzte ihn voller Jubel in schaukelnde Bewegung.

Dann trat Doktor Herrmann langsam näher in das vom Christbaum erhellte Zimmer und sah lächelnd auf das liebliche festliche Bild, das sich ihm darbot.

Frau Müller aber, als sie ihren Mieter ansah, war einfach sprachlos vor Erstaunen.

„Nun, gefalle ich Ihnen so nicht auch besser, liebe Frau Müller?“ fragte er lächelnd und sah seine neumodisch gekleidete Gestalt in dem Spiegelbild wohlgefällig an.

„Glänzend sehen Sie aus, Herr Doktor, wie um zehn Jahre verjüngt!“ mußte sie bestätigen, wurde aber über und über rot, als er sie lächelnd daraufhin ansah.

„Ja,“ nickte er, „ich habe eingesehen, daß dies Leben, wie ich es bisher führte, jetzt endlich aufhören muß, ich will wieder Mensch unter Menschen sein, und ehe es zu spät ist, will ich mir noch eine Frucht pflücken vom Baume des Glücks. Ich will mir eine Frau nehmen, denn ich weiß jetzt, was mir fehlt — das glückliche Familienleben hat mir so lange gefehlt! Deshalb bin ich solch ein Sonderling geworden. Das alles hat nun ein Ende — und nun, meine liebe Frau Müller, sagen Sie mir mal ganz offen und ehrlich heraus: Wollen Sie meine Frau werden?“ Er war selber erstaunt, woher er den Mut genommen hatte, das alles so schön zu sagen.

Frau Müller aber sagte noch immer nichts dazu. Daß so etwas kommen würde, das hatte sie wohl geahnt, nun es aber da war, nun fühlte sie sich doch überrumpelt, und fand nicht gleich die rechten Worte zur Antwort darauf.

Jetzt aber ließ er sie fast gar nicht erst zum Nachdenken kommen. Lächelnd holte er ein kleines Paketchen aus der Tasche, dem er zwei goldene Ringe entnahm. Und kurz entschlossen steckte er ihr den einen Ring an den Finger. „So, jetzt gibt es kein Zurück mehr!“ rief er jubelnd und zog die glückselig errötende kleine Frau in seine Arme.

In diesem Augenblick stürmte Willi heran. „Onkel, Onkel Doktor,“ rief er, — schwieg aber sofort, als er die beiden in der Umarmung so dastehen sah. Aber Doktor Herrmann reichte ihm lächelnd die Hand hin: „Komm her, mein Jungchen, aus dem Onkel ist nun ein Papa geworden!“

So standen die drei glücklichen Menschen unter dem brennenden Christbaum, und echte frohe Weihnachtsstimmung kehrte bei ihnen ein.

Der Weihnachtsbaum im Flugzeug.

Weihnachten kann ja jetzt auch in der Luft gefeiert werden, und diese Möglichkeit ließen sich 1921 die Passagiere des täglichen Luftdienstes zwischen London und Paris am Weihnachtstage nicht entgehen. Für die festliche Veranstaltung waren auf den beiden Flugzeugen, die von Paris nach London und von London nach Paris fliegen, bereits vorher die Vorbereitungen getroffen. Zur Erhöhung der Feier wurden zum erstenmal „fliegende Kellner“ beschäftigt, die in Kellnertracht die Menüs servierten, die von ersten Hotels geliefert wurden. Auf dem Flugzeuge, das von London nach Paris flog, befand sich auch ein richtiger Weihnachtsbaum, der elektrisch beleuchtet war und in dem Salon des Flugzeuges aufgestellt wurde. Unter seinem freundlichen Schimmer überreichten sich die Passagiere Geschenke und ließen sich dann zu einem gemütlichen Essen nieder, bei dem die wichtigsten englischen Weihnachtsgerichte, der Truthahn und Plumpudding, nicht fehlen durften. Bei der Weihnachtsfeier auf dem anderen Flugzeuge fehlte allerdings der Weihnachtsbaum, dafür war der Tisch von einem Oberkellner des Savoy-Hotels während der Fahrt künstlerisch gedeckt worden, und ein erlesenes Menü erfreute die fliegenden Weihnachtsgäste.

Weihnachtshumor.

Charakteristisch. M.: „Was ist Klein eigentlich für ein Mensch?“

B.: „Na, weißt du, der gehört zu denen, die ihre Weihnachtsgeschenke immer schon acht Tage vor dem Feste austeilen, damit die anderen Zeit haben, für Gegengeschenke zu sorgen.“

Die Ueberraschung. Herr Schwarz zu seiner Gattin: „Nein, Emilie, ich werde dir nicht sagen, was ich dir zu Weihnachten schenke! Daß ihr Frauen doch nie warten könnt! Laß mir doch die Freude, dich zu überraschen!“

Frau Schwarz: „Ach, Otto, bitte, sag mir's doch gleich! Wenn du nachher Wort hältst, bin ich überrascht genug!“

Ein gutes Buch

ist eine bei jung und alt beliebte

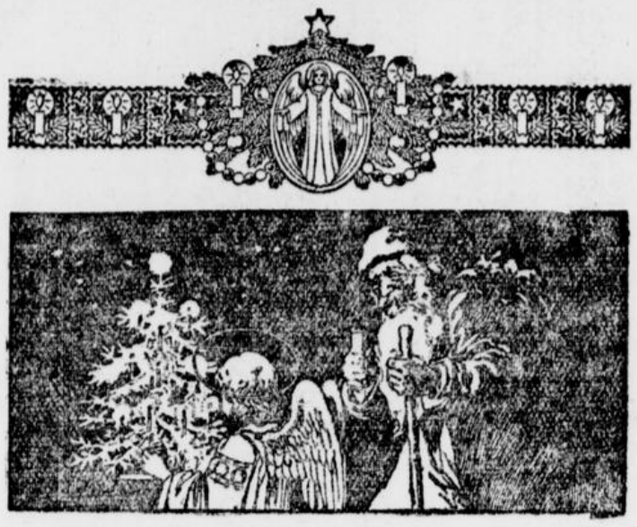
Weihnachtsgabe!

Erhältlich in der

Buchhandlung Carl Braus, Schwerte

Bitte beachten Sie unsere Schaufenster Bahnhofstr. 3 und Große Marktstr. 31

Nr. 301 (Zweites Blatt) **Beilage zur „Schwerter Zeitung“** Montag, 24. Dezember 1923



Unter dem Christbaum.

Wir wissen's wohl, der schönste Weihnachtsbaum,
Die längsten Tafeln voller Liebesgaben
Sind nichts Vollkomm'nes, denn sie alle haben
Die Wirklichkeit noch nicht, — sie sind nur Traum,
Nur Weissagung und Gleichnis einer Liebe,
Die einst in Stall und armer Krippe lag
Und wiederkommen wird am letzten Tag,
Ein Licht und Stern im kalten Dunstgetriebe
Von Rauch und Qualm, der diese Welt verhüllt.

C. H.

Endlich wiedergefunden.

Eine Weihnachtserzählung von Ferdinand Katsch.

(Nachdruck verboten.)

I.

Am Mittag des 24. Dezember stampfte, während draußen die Schneeflocken lustig durcheinander wirbelten, der alte Gerichtsvollzieher Lehmann die vier Treppen eines unfreundlichen Hinterhauses in der Brunnenstraße zu Berlin hinauf. Einen Augenblick schöpfte er noch tief Atem, ehe er an der Wohnungstür zur Linken klingelte. Gleich danach ward sie geöffnet. Im Rahmen erschien ein noch junges, auffallend schönes, doch beim Anblick des Beamten tieferbleichendes Weib in Trauerkleidung; ihr zur Seite, das Händchen fest an den Rock der Mutter geklammert, ein kleines, herziges Mädchen im Alter von wohl fünf Jahren.

„Nun, liebe Frau,“ sagte der alte Mann beim Eintreten, indem er seiner Stimme einen merklich ermutigenden Klang gab, „haben Sie das Geld für Cohn u. Cie. zusammen?“ Doch nur ein müdes Kopfschütteln seines Gegenüber, auf dessen edel geschnittenem Antlitz das Leid schon ersichtliche Furchen gezogen hatte, kam als Antwort.

Der Alte schüttelte bedauernd den Kopf. „Sie hatten doch gesagt, Sie wollten es bei einem Freund Ihrer Familie versuchen, der Ihnen helfen könnte.“

„Ich . . . ich war nicht da! . . . Ich kann nicht!“ Wie ein verhaltener Seelenschrei rang es sich leise aus der wogenden Brust der jungen Mutter.

„Sie Aermste! Und nun gar am Heiligabend! Wissen Sie denn absolut keinen Menschen sonst in Berlin, der Ihnen beispringen kann? Ihr verstorbener Mann hat doch gewiß manch gutsituierten Bekannten gehabt.“

„Oh, wohl! . . . z. B. Dr. Förster . . . Das war ein guter Mann. Aber wo mag er jetzt wohnen, und wie es ihm sagen!“ . . .

„Ach was! junge Frau! Nur in der Not keinen falschen Stolz! Ich kenne das! Denken Sie an Ihr Kind! Nicht wahr, Kleine, Mutter soll einmal sehen, ob sie den Weihnachtsmann nicht findet!“

„Da schien's mit der Kraft der armen Frau vollends zu Ende. „O mein Gott, wo bist du! Komm' und hilf uns, oder komme und mache bald ein Ende!“ rang es sich von ihren zitternden Lippen.

Der Alte trat einen Schritt näher und langsam sagte er zu der über den Tisch Zusammengesunkenen: „Lassen Sie sich sagen, Frau, ich hab's mehr als einmal erlebt in meinem Metier: Wenn die Not am größten, ist Gott oft am nächsten! Drum den Kopf in die Höhe und flink auf den Weg gemacht! Sehen Sie, ich kann noch bis heute abend um 6 Uhr warten; 's sind fast fünf Stunden noch, da läßt sich manches tun.

Ich will's versuchen; um deinetwillen, mein Herzblatt!“ Und stürmisch riß sie ihr Kind zu sich empor.

II.

„Also befehlen der gnädige Herr, daß ich auch heute abend wieder die Gans brate und den Tisch im großen Zimmer neben dem Weihnachtsbaum decke?“

„Na und ob! Heda, heisa! Oder wollen Sie's verantworten, Babette, wenn sie gerade heute wiederkäme und nichts gerichtet fände zum Heiligabend?“

Mit einer stummen Verbeugung gegen den greisen Herrn, hinter der sie aber einen recht traurigen Blick auf ihn verbarg, verließ nach dieser kurzen Zwiesprach die alte Haushälterin den behaglichen Raum, an dessen Ausstattung trotz der schon hereingebrochenen Dämmerstunde jeder auf den ersten Blick erkannt hätte, daß sein Inhaber ein alter Militär sein müsse.

Noch immer wirbelten, wie schon seit dem frühen Vormittag, die Schneeflocken vom dicht behangenen Himmel herunter, und es schien, als wolle der alte Herr, während er sich im altmodischen Korbstuhl in der Nähe des Fensters niederließ, ihrem lustigen Geplänkel vor einbrechendem Abend weiter zuschauen. Aber die Gedanken des Oberst waren weitab von der dämmerigen Gegenwart; da, wo sie jahraus jahrein fast immer weilten, so daß die alte Babette wahrhaftig sich keine Schuld hätte beimessen müssen, etwa durch ihre Frage erst die alten bösen Träume wieder heraufbeschworen zu haben. Waren es doch die gleichen, die den glänzenden Offizier von ehedem fast zum menschenscheuen Sonderling gemacht hatten, so daß ihn selbst die liebe Jugend in Nieder-Schönhausen sich schon zum Ziel ihrer (allerdings harmlosen Späße erkor, denn die munteren Schlingel spürten es doch instinktiv, daß der Alte ihnen nicht gram war.

Und war's ein Wunder, wenn gerade heute dies stumme, peinigende Suchen wieder besonders stark durch seine Seele irrte? Vor sieben Jahren am Heiligabend war's gewesen, daß sein einziges Kind, eine echte Hoblach in ihrem hochgemuten Sinn, der tadellosen Lauterkeit des Charakters, aber auch der ganzen Heftigkeit und Starrköpfigkeit des Entschlusses, zum letztenmal vor ihn getreten. Er meinte, sie stände wieder leibhaftig vor ihm, die holde Menschenknospe, die damals just zur minnigsten Jungfrau erblüht war. Viel kostbare Geschenke sind unter dem strahlenden Lichterbaum ausgebreitet, alles, von dem ein Vaterherz glauben kann, daß es die nur zu früh mutterlos gewordene Tochter erfreuen möchte. Da tritt sie vor ihn, in dem leuchtenden Blauauge eine schimmernde Träne: „Es ist zu viel, lieber guter Vater, viel zu viel! Und doch, alle Schätze der Erde will ich missen, wenn du mir eines schenkst, Vater, — —“

„Kind, halte ein!“

„Vater, ein Einziges: Deinen Segen zu meiner Verbindung mit —“

„Nimmermehr! Bitte von mir, was du willst, du sollst es haben. Aber meine Einwilligung zur Verlobung mit diesem Doktor, dem Hungerleider, niemals, sage ich dir, nie!“

„Vater!“ schrillt es da wie eine Stimme des Wahnsinns auf, während die schlanke Gestalt dem Oberst zu Füßen sinkt, „mein Vater, nimm es zurück, dieses furchtbare Wort! Nimm es zurück, oder . . .“

„Oder?“

„Oder du hast kein Kind mehr!“

„Dann fort aus meinen Augen, du — Dirne!“

Und da, ein Ton, keinem menschlichen Klagelaut mehr ähnlich, ein leises Rauschen wie knisternder, seidener Gewänder, ein Schuß . . . oder war es der Krach einer ins Schloß gefallenen Tür? . . . Und von Stund an hat Oberst Kraft von Hoblach sein Kind nicht wieder gesehen. Verschwunden sie, trotz allen Suchens, und verschwunden er, der seine Perle ihm geraubt, als hätte die Erde sie verschlungen. . . .

„Heda, heisa! Papa Hopla!“ Wieder trommelt es mit kecken Kinderfingern an die Scheiben, und es kichert und lacht von draußen hinein in den schon halbschummerigen Raum, und es weckt den Alten aus seinem tiefen Brüten. Mechanisch, nach langer Gewohnheit, tritt er ans Fenster und starrt eine Weile ins Leere, denn die losen Rangen sind längst schon davon. Und gerade so mechanisch läßt er sich wieder in den Sessel nieder . . .

„Infame Rangen!“ Nun springt der alte Herr doch böse auf. Aberm is hat's an die Scheiben gepocht, zwar leiser, aber doch vernehmlich! Und horch, nochmals. Mit raschem Griff schiebt er die Riegel von den Doppelrahmen zurück, öffnet die Fenster weit, und . . . was ist das? Träumt er? Hat sein Geist sich verwirrt oder ist es Wirklichkeit? Dies kleine Wesen dort vor ihm, das, zitternd und bebend vor Nässe und Kälte, doch mit so großen, blauen, treuherzig fragenden Augen aus dem blonden Lockengewirr zu ihm emporschaut, . . . das ist . . .

„Margret, Klein-Margret!“ Und nieder beugt sich die alte Reckengestalt und streckt verlangend beide Arme nach dem Kinde aus. „Margret, mein Mädchen, so komm' doch zu mir!“ Und schon hat er sie erfaßt, die winzige Gestalt, und im nächsten Augenblick steht sie vor ihm mitten im halbdunkeln Zimmer!

„Ich heiße ja gar nicht Klein-Margret,“ tönt es da an sein Ohr und weckt ihn wie aus weltfernem Traum.

„Nun, wie denn sonst?“

„Klein-Leni heiß' ich. Aber nicht wahr, du bist endlich der Weihnachtsmann!“

Der Oberst seufzt trübe auf. „Das war ich lange schon nicht mehr, mein Kind!“

„Na, sage mal, dann bist du vielleicht gar der liebe Gott?“

„Ach, Kind, wie kommst du nur darauf?“

„Weil doch die Jungen draußen vorhin all' an dein Fenster klopften, und weil ich doch den Weihnachtsmann so schnell brauche oder den lieben Gott.“

„O Kind, wer brauchte den wohl nicht!“

„Ja, aber für meine arme Mama brauche ich ihn schnell, ganz schnell!“

„Wie heißt denn deine Mama?“

„Na, Mutti! weißt du denn das nicht?“

„O holde, kleine Einfalt! Wie heißt denn aber dann dein Papa?“

Da stockt der kleine Blondkopf zum erstenmal; dann kommt es langsam, halbtraurig über die Lippen: „Das weiß ich nicht mehr!“

„Hast du denn keinen lieben Vater?“

„Doch, droben im Himmel, sagt mein Mutti.“

Der Oberst versteht. Doch was soll er mit dem kleinen Wesen nun beginnen? Während er noch sinnt, öffnet sich die Tür, und herein tritt Babette mit der brennenden Lampe. Aber es ist gut, daß der Tisch in der Nähe steht; denn kaum hat sie das Bild vor sich erfaßt, als sie, ungläubig starrend, mit einem Ruf hellster Ueberraschung die Lampe niedersetzt, auf das Kind zustürzt und, vor ihr niederkniend, schier atemlos fragt: „Wie heißt du?“

„Klein-Leni!“

„Weiter! wie weiter?“

„Leni Werner.“

„Nicht Weymann?“

„Nein, Leni Werner.“ —

Da richtete die Alte wie enttäuscht sich langsam wieder empor, und, zum Oberst gewendet, sagte sie: „Verzeihen Sie, gnädiger Herr, aber die Aehnlichkeit war zu groß, als daß . . .“

„Mir ging's nicht anders, Babette, doch was fangen wir nun mit der Kleinen an?“ Und er erzählte ihr kurz den Hergang, worauf sie das Kind von neuem ins Examen nahm. Bald wußten nun beide, daß Klein-Leni in der Brunnenstraße 199 zu Berlin bei ihrer Mama wohne und weggegangen sei, um den Weihnachtsmann oder den lieben Gott zu suchen, weil ihr Muttchen so sehr geweint hatte, daß sie die nicht finden könne, und so traurig davongegangen war, um sie zum allerletzten Male zu suchen. So hatte sich Klein-Leni, als sie allein war, auch heimlich auf den Weg gemacht, um Mutti zu helfen.

Aufmerksam, mit wachsender Rührung, hatten die beiden Alten zugehört. Kein Zweifel, hier tat schnelle Hilfe not, wenn auch die erste leise Hoffnung, eine große, wundervolle Entdeckung gemacht zu haben, nach allem, was das Kind erzählte, sich nicht erfüllte. Und nun, wo es zu handeln galt, erwachte in dem Oberst auch die alte Energie wieder. Klein-Leni, die von Schnee durchnäßt und von Kälte durchschauert war, sollte Babette bei sich behalten; überdies war es vielleicht besser, wenn der Oberst seinen Weg nach der Brunnenstraße allein antrat.

III.

Es war kurz vor 6 Uhr abends, als Oberst von Hoblach sich die schmalen vier Treppen im Hinterhause der Brunnenstraße 199 hinaufmühte. Wohl brannte vorschriftsmäßig hie und da eine Lampe in dem dumpfigen Treppenraum, aber nur so dürftig, um mit Mühe und Not die nächsten Stufen erkennen zu lassen. Dann tönte im vierten Stock links die Türglocke. Aber der alte Herr mußte zweimal klingeln, ehe er innen einen müden, wie zagenden Schritt gewahr ward. Nun öffnete sich wohl die Tür und im dunklen Raum wurden die schwachen Umrisse eines weiblichen Wesens sichtbar, aber, ehe der Oberst noch ein Wort sprechen konnte, klang es ihm schluchzend, kaum verständlich, wie eine Geisterstimme aus anderer Welt, entgegen: „Nur herein, Herr Lehmann, es gehört Ihnen alles, verstehen Sie, alles! Doktor Förster ist verreist, und das einzige, was ich noch besaß, mein Kind, meine Leni . . .“ Und als der Oberst erschüttert einen Schritt näher trat, kam er gerade zurecht, um die vor ihm zusammenbrechende Gestalt in seinen Armen aufzufangen.

„Heda, heisa!“ klang es gebieterisch von seinen Lippen; und gleich darauf stand neben ihm Herr Lehmann, der Gerichtsvollzieher. Der alte Praktikus fand schneller Rat; vor allem ward die ohnmächtige Gestalt auf das Bett im Zimmer getragen, und dann zündete er die Lampe an, um weiteres zur Hilfe herbeizuschaffen. Aber es fehlte nicht viel, so hätte Herr Lehmann noch einen zweiten schweren Patienten im engen Raum gehabt; denn kaum hatte der Oberst auf die Bewußtlose blicken können, als er mit dem heiseren Aufschrei: „Margret, mein Kind!“ neben dem Bett in die Knie sank. Doch der erschütternde Ruf weckte die Ermattete aus ihrer Betäubung. Einen Augenblick schaute sie ungläubig auf den Alten im Silberhaar an ihrer Seite nieder, dann sprang sie auf; und in das eine Wort: „Vater!“ alle Angst vieler Jahre und allen Jubel dieser Sekunde zusammenfassend, zog sie den Oberst sanft zu sich empor.

IV.

So viel still verklärte Freude wie an diesem Heiligabend hatte das große Zimmer des Hoblachschen Landhauses in Niederschönhausen wohl nie gesehen. Hell brannten die Kerzen am Weihnachtsbaum, in den zehn strahlende Augen zu gleicher Zeit andächtig hineinschauten. Nahe der Tür saßen in respektvoller Zurückgezogenheit Babette und der alte Lehmann, der Gast des Hauses für diese Abendstunden. Klein-Leni aber hielt bereits jauchzend eine große Puppe im Arm, die zwar gewiß nicht mehr neu, aber schöner als alle Puppen der Welt war; hatte sie doch Mutti dereinst gehegt und gepflegt! Nahe dem Kamin, in dem nach alter Weise noch ein Holzfeuer behaglich prasselte, saß im Lehnstuhl der alte Oberst, und ihm zu Füßen auf einem kleinen Polsterschemel Margret, sein wiedergefundenes Kleinod.

Ach, es war eine lange, traurige Geschichte gewesen, die sie ihm kurz zuvor, noch unter vier Augen, erzählt. Die Flucht aus dem Vaterhaus vor sieben Jahren im halben Wahnsinn, zu dem Geliebten, den sie hatte beschwören wollen, mit ihr zu sterben. Aber der energische Mann, ein trotz seiner Jugend schon in Fachkreisen als Archäologe geschätzter Privatgelehrter, hatte sie davon abgehalten. Noch in derselben Nacht waren beide zu einer alten Tante Dr. Weymanns in die Schweiz geflüchtet, bei der Margret Unterkunft fand, bis ihr Verlobter sich einen neuen Wirkungskreis geschaffen. Seinen Berliner Junggesellenhaushalt hatte ein verschwiegener Freund vorläufig an sich genommen, um ihn bald darauf nach der Insel Midüllü, dem Mytilene der Alten, unweit Troas an der Küste Kleinasiens zu senden, wo Dr. Weymann begründete Hoffnung auf aussichtsreiche Ausgrabungen hatte, wenn freilich er auch sein gesamtes Privatvermögen daran setzen mußte. Vor seiner Reise dorthin hatte er ganz im stillen noch mit Margret Hochzeit gefeiert, die er dann, sobald er in der Fremde festen Boden gefaßt, nachkommen ließ. Ein paar Jahre unbeschreiblichen Glücks waren unter dem leuchtenden Himmel des Orients gefolgt, bis das Verhängnis in seiner grausamsten Gestalt über die junge Frau kam. Während der Ausgrabungsarbeiten brach ihr Gatte mit einem morschen Gewölbe, von dem niemand gewußt hatte, zusammen und konnte nur als Leiche wieder zutage gefördert werden. Margret stand am Rande des Ruins. Nachdem sie alle Verpflichtungen in Midüllü eingelöst, wobei die weltfremde Frau noch schmählich hintergangen worden war, kehrte sie mit den wenigen Resten des ihr verbliebenen Geldes nach Deutschland zurück. Um vor ihrem Vater, dem sie jetzt weniger denn je vor die Augen zu treten wagte, und vor sonstigen Bekannten verborgen zu bleiben, nahm sie den Namen Werner an, unter welchem Pseudonym ihr Mann verschiedene dichterische Arbeiten von sich hatte erscheinen lassen. Sie selbst besaß sowohl einiges musikalische wie literarische Talent; aber im Kampf ums Dasein behielten bald Stärkere den Sieg, und so ging es rapid mit ihr zurück. Schließlich wußte sie, um sich und das Kind durchzubringen, keinen anderen Rat mehr, als einige Möbel auf Abzahlung zu kaufen und sich durch Nähen das Leben zu fristen.

Tief erschüttert hatte der Oberst dieser Tragödie des Lebens gelauscht und dann sein Kind zu sich emporgezogen. „Margret, Gott hat uns beide schwer geprüft, um — wir wollen es in Demut bekennen — uns von den Fehlern unseres Geschlechts zu befreien, wie man Gold im Tiegel läutert. Aber nun wollen wir uns auch bewähren in grenzenloser Freude wechselseitigen Verzeihens in dieser seligen Weihnachtsstunde.

Als dann später die fünf um die Festtafel vereinigt saßen, hob der Alte sein Glas und, zu Babette gewandt, rief er frohgemut: „Gelt, alte Freundin, so war's doch nicht umsonst, daß wir sieben Jahre lang an Weihnacht die Gans im Topf schmoren und den alten „Rüdesheimer“ ans Tageslicht kommen ließen. Ein Heiligabend entriß uns unsere Perle; ein Heiligabend hat uns deren zwei wiedergeschenkt!“







Empfehlenswerte Bücher zu Weihnachten!

Ganzleinen, Halbleder, Ganzleder und Pergament

Schöne Literatur:

Romane, Novellen, Erzählungen usw., Gedichte, Sammlungen, Authologien, Dramen berühmter Autoren, Herzog, Keller, Rossegger, Zahn, Löns, Ganghofer, Speckmann, Stratz, Huch, Sapper, Lagerlöff, Sven-Hedin, Günther, Bürgel, Schumacher, Wildermuth u. a.

Jugendschriften:

Bilderbücher und Fibeln, Märchen, Sagen, Schwänke, Robinsonaden und Fabeln, für das jüngere und mittlere Alter (für Knaben und Mädchen), für reifere Mädchen, (Unterhaltendes und Belehrendes), für reifere Knaben (Jagd- und Reiseabenteuer, Lederstrumpferzählungen und Belehrendes), Spiel und Beschäftigung, Zeichenbücher.

Literaturgeschichte, Klassikerbiographien — Bildende Kunst, Kunstgeschichte und Kunstgewerbe, Bildermappen und Prachtwerke — Musik und Theater — Allgemeine Politik und Zeitgeschichte, Weltkriegs-Erinnerungen, Geschichte, Kulturgeschichte — Biographien, Memoiren, Briefwechsel, Essays — Philosophie, Lebenskunst, Pädagogik und Bildungsschriften Religiöses und Erbauliches a) für evangelische Kreise, b) für katholische Kreise — Naturwissenschaften — Länder- und Völkerkunde, Reisen, Kartenwerke und Globen — Rechts- und Staatskunde, Volkwirtschaftslehre — Sprach- und Handelswissenschaft, Verkehrswesen, Nachschlagewerke, Technik, Gewerbe, Hausbau, Eigenheim — Forst- und Jagdwesen, Landwirtschaft und Gartenbau — Hauswirtschaft, Kochbücher und Handarbeitsbücher — Frauen- und Familienbücher, häusliche Erziehung und Anstandsbücher — Gesundheitspflege, Spiel und Sport, Briefsteller, Vortragsbücher, Redekunst, Kalender aller Art — Gesangbücher, Bibeln, Gebets- und Andachtsbücher, Testamente in allen Preislagen

Schreibzeuge
aus Marmor, Schwarzglas, Messing u. Holz
in verschiedenen Größen
Marmor-Aschenbecher
Briefbeschwerer, Briefwagen
Briefkassetten, Brieföffner
Petschaften, Farbkasten
Goldfüllfederhalter:
„Osmia" und „Diskus"
Echte Lederschreibmappen
Brieftaschen aus Leder
Geldscheintaschen
Handtaschen, Aktentaschen
Taschenspiegel in Lederetui
Tischläufer mit Tannengrün
Tischkarten, Servietten
Tortenpapiere, Küchenspitzen

◆

Christbaumschmuck

Kunstblätter
Klassische Figuren
soeben eingetroffen — Verkauf:

Bahnhofstraße 3

Reißbretter
Zeichenutensilien
Mal- und Zeichenkästen
Winkel-Schienen, Kurven-Lineale
Reißzeuge aller Art
Rechenschieber
Lineale

Briefmarkenalben
Sammelalben zum Einkleben
von Photographien
Sammelalben für Notgeld
Tagebücher, Notizbücher
mit ungelochten, losen Blättern
Gästebücher

Für Bastler:
Kisten für Puppenstuben
Puppenstuben-Tapeten
Hexenhäuschen zum bekleben
Körbchen, Beutel und Teller
für Weihnachtsbäckereien
Silhouetten
Staniol-, Gelantine-, Gold-,
Silber-, Seiden-, Bunt- und
Klebepapiere
Ausschneide-Bogen aller Art
Laubsägeholz-Vorlagen
Kerbschnitz-Vorlagen
Ausschneidebogen, Krippen

◆

Musikalien, Geigen, Lauten, Mandolinen nebst allem Zubehör, allerbestes Fabrikat. Noten aller Art

Große Auswahl

in farbigen Kunstblättern, Gravüren, Radierungen, Holzschnitten, klassischen Figuren und Kunstmappen!

Sauberes, staubdichtes Ein- und Umrahmen von Kunstblättern aller Art in eigener Werkstatt unter Verwendung allerbesten Materials!

Unterstützt die Heimarbeiter des Erzgebirges und des Thüringer Waldes!

Wir erhielten eine große Sendung

Spiele u. Spielwaren, Dosen, Truhen, Becher, Druckkästen, Sammelkästen, Nähkästen usw.

und geben dieselben preiswert ab.

Buch- und Kunsthandlung Carl Braus, Schwerte

er dienstunfähig werden, ehe er sein goldenes Jubiläum feierte?

Endlich gelang es ihm, halbwegs standfest zu bleiben. Aber es ging alles so langsam, so entsetzlich langsam, als ob seine Glieder streikten. Das war das Alter! Ganz sicher! Das kam so plötzlich über ihn, und nun mußte er hingehen und sagen: „Pensioniert mich; ich kann nicht mehr; ich bin über Nacht schwach geworden."

Er ging langsam zur Tür und öffnete; lachend trat ihm der Viehhändler entgegen, der draußen gewartet hatte.

„'n Morgen! Wie geht's, Herr Postrat?" „Sagen Sie mir bloß zuerst mal, wo ich bin." „In Rabenthal!" „In Rabenthal? Wie komme ich nach Rabenthal?" „Per Achse," lachte der Händler. Bannermann schüttelte den Kopf.

(Schluß folgt.)

Denkspruch.

Eine gewisse Einsamkeit scheint dem Gedeihen der höheren Sinne notwendig zu sein, und daher muß ein zu ausgebreiteter Umgang der Menschen miteinander manchen heiligen Keim ersticken.

Novalis.

Schach.

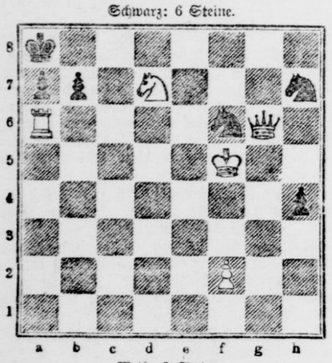
Bearbeitet von E. Schallopp.

Aufgabe Nr. 299.

Von Dr. A. W. Galitzky in Spaßt (Kasan).

(»La Stratégie« 1911.)

Schwarz: 6 Steine.



Weiß: 5 Steine.

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

1. Dg6—e7 h4—h3 2. Sd7—b6+ Ka8—b8 3. De7 —e8‡.
1. . . . . Sf6X d7 2. De7Xd7 ~ 3. Dd7—c8, d8‡.
1. . . . . Sf6 ~ anb. 2. Ta6Xa7+ Ka8Xa7 3. De7 —a1‡.
1. . . . . b7Xa6 2. De7—g2+ Sf6—d5, e4 3. Dg2 Xd5, e4‡.
1. . . . . Sh7~ 2. De7(X)f8+ Sf6—e8 3. DfXe8‡.

Partie Nr. 302.

Turnierpartie, gespielt zu Bergedorf am 26. Mai 1912.

Weiß: Schönmann. — Schwarz: Prof. Johnsen.

Damenbauer gegen Königsbauer.

Weiß:	Schwarz:
1. e2—e4	d7—d5
2. e4Xd5	Sg8—f6

Das „Hamburger Fremdenblatt", dem wir die Partie nebst Anmerkungen entnehmen, gibt dieser Spielweise den Namen der „Kieler Eröffnung".

3. Lf1—b5+	Lc8—d7
4. Lb5—c4	Ld7—g4
5. f2—f3	Lg4—f5
6. Sb1—c3	c7—c6
7. d5Xc6	Sb8Xc6
8. Sg1—e2	Dd8—b6
9. Lc4—b3	0—0—0
10. Sc3—a4	Db6—c7
11. 0—0	

Weiß hat nun doch die kurze Rochade durchgesetzt und — den Gambitbauern behauptet.

11. . . .	e7—e5
12. d2—d3	b7—b5!
13. Sa4—c3	Lf8—c5+
14. Kg1—h1	a7—a6
15. Se2—g3	Lf5—g6
16. Sc3—e4	Lc5—a7
17. a2—a4!	b5—b4
18. Dd1—e1	h7—h5
19. Se4Xf6	g7Xf6
20. Lc1—e3	La7—b8!
21. a4—a5?	

Weiß durchschaut den Spielplan von Schwarz nicht und übersieht, sich auf die Kraft von 23. Le3—f4 verlassend, das elegante Damenopfer Johnsens. Er konnte

21. Sg3—e4	ziehen und eventuell später Le3—g1.
21. . . .	e5—e4!
22. f3Xe4	h5—h4
23. Le3—f4	h4Xg3!
24. Lf4Xc7	Th8Xh2+
25. Kh1—g1	Lb8Xc7
26. Tf1Xf6	Td8—h8!
27. Kg1—f1	Sc6—d4
28. De1—e3	Th2—h1+
29. De3—g1	Th1Xg1+

Noch stärker war, wie Carls hervorhebt, hier sofort Lc7—f4 (Drohung Lf4—e3) 30. Tf6Xf4 Th1Xg1+ 31. Kf1Xg1 Sd4—e2+.

30. Kf1Xg1	Lc7—f4
31. Ta1—e1	Lf4—d2!
32. Tf6—f1	Lg6—h5!

Schwarz nutzt die Kraft der kleinen Figuren gegen die an ihre Plätze gebannten weißen Türme bestens aus.

33. e4—e5	Sd4—e2
34. Te1Xe2	Lh5Xe2
35. Tf1—f3	Le2Xf3
36. g2Xf3	Th8—h2
37. Lb3Xf7	Ld2—e3+
38. Kg1—f1	Th2—f2+
39. Kf1—e1	g3—g2

Weiß gibt die Partie auf.

Für diese Partie erkannten die Preisrichter, Herren Vier, Carls, Metzger und Dimer, dem Führer der schwarzen Steine, Herrn Professor Johnsen, den von der Stadt Bergedorf gestifteten Schönheitspreis einstimmig zu.

Humor.

Noch schwieriger. „Ja," sagte der berühmte Impresario, „ich habe meine Karriere damit angefangen, daß ich mit einer Anzahl dressierter Hunde umherreiste."

„Waren die nicht sehr schwierig in Ordnung zu halten?"

„Ja, damals dachte ich es," war die Antwort, „aber seit es mein Schicksal ist, mit Operngrößen zu reisen, habe ich meine Ansicht geändert."

*

Auf die Füße gestellt. „Der Doktor hat gesagt, er würde mich in vierzehn Tagen wieder auf die Füße stellen."

„So, und hat er das getan?"

„Ja, allerdings, ich mußte mein Fahrrad verkaufen, um seine Rechnung zu bezahlen."

Auflösung des Rebus aus voriger Nummer:
Kräfte lassen sich nicht mitteilen, sondern nur wecken.

Schwerter Zeitung

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. General-Anzeiger für den Kreis Hörde.

Haupt-Annoncenblatt.

Tann von Schöllenbach.

Ein Börsenroman von Barr-Runkel.

(21. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)



avon weiß ich nichts, Herr!" sagte der Kapitän. „Dieses Schiff ist gechartert, und meine Reeder haben mich beauftragt, den Befehlen der Leute zu gehorchen, die es gechartert haben; und das ist der alte Schwarz und seine Gesellschaft!"

„Wir verlieren nur Zeit, Kapitän! Sie sprechen von Ihren Reedern. Nun, Ihr Reeder bin ich: ich habe das Schiff gekauft!"

„Das sagen Sie! Aber das geht mich gar nichts an! Und selbst, wenn Sie das Schiff gekauft haben, so sind Sie eben in den Kontrakt mit Schwarz eingetreten und müssen ihn halten. Solange der Vertrag läuft, ist der Eigentümer ganz machtlos. Ich muß also meine Befehle weiter von der Gesellschaft entgegennehmen, und solange ich diese Befehle ausführe, tue ich nichts Unrechtes."

„Wozu das alles, Kapitän! Sie wissen sehr genau, was Sie tun, davon bin ich überzeugt. Sie sind nicht von gestern. Aber es kann Ihnen passieren, daß Sie, anstatt nach Portugal, der Polizei in die Arme fahren, und davor möchte ich Sie bewahren!"

„Jawohl, Sie möchten Schiff und Ladung für sich haben, nicht wahr?" höhnte der Kapitän.

„Ganz richtig, das ist gerade, was ich möchte!"

„Sie kriegen's aber nicht!" schrie der Kapitän wütend und schlug mit seiner gewaltigen Faust auf den Tisch. „Sie reden von Diebstahl! Was sind Sie denn? Ein Seeräuber sind Sie, verstehen Sie mich! Ich hab's Lipschütz gesagt, aber der wollte es nicht glauben. Er meinte, Sie würden es nicht wagen, mich auf offener See anzugreifen; er hielt Sie überdies für einen Kavalier. Geben Sie mir mit Ihrer Polizei! Zum Teufel noch mal, ich hätte ja alle Berechtigung, Sie an den Raaen aufzubaumeln!"

„Das können Sie nicht, Kapitän!" widersprach Tann sehr sanft.

„Warum kann ich es denn nicht?" schrie der Kapitän."

„Weil Ihre Masten keine Raaen besitzen. Sie könnten mich allenfalls am Schornstein aufhängen oder mich in Ketten an einem Arm Ihres Dampfkrans zappeln lassen; aber das ist auch alles!"

„Warum kommen Sie denn nicht mit Ihrer Diebesbande und entern mein Schiff wie wirkliche Piraten und zwingen mich zur Uebergabe?"

„Ich bin wie ein wirklicher Pirat an Bord geklettert, und ich werde Sie zur Uebergabe zwingen!"

„Den Teufel werden Sie!" brüllte der Kapitän aufstehend und sich mit beiden Fäusten auf den Tisch stützend, wobei sein an und für sich schon rotes Gesicht vor Wut noch um einige Schattierungen röter wurde. „Ich werde Ihnen zeigen, was man mit Leuten Ihrer Sorte macht! Ja, das werde ich Ihnen zeigen! Leute, die es wagen, auf offener See an Bord eines Schiffes zu kommen!"

„Aber so setzen Sie sich doch, lieber Herr, setzen Sie sich doch!" bat Tann in beruhigendem Ton. „Keine Aufregung! Wozu ist denn das alles! Wir können doch die ganze Sache freundschaftlich erledigen."

„So! Also zur Uebergabe wollen Sie mich zwingen! So!" brüllte der Kapitän wutbebend.

„Na, na, wenn es Ihnen so unangenehm ist, dann sehe ich die Sache in einem ganz anderen Licht an. Ich dachte, die feierliche Uebergabe gehörte unbedingt dazu. Aber wenn's nicht zum guten Ton auf der See gehört, Kapitän, dann reden wir nicht mehr davon! Und nun, bitte, setzen Sie sich wieder!"

Aber der Kapitän wollte sich nicht setzen. Seine Augen rollten, sein Gesicht wurde immer röter, und ein böser, feindlicher Zug lag um seine bebenden Lippen.

„Da kommen Sie an mit Ihrem Spielzeug von einer Jacht!"

„Das Spielzeug fährt aber ein klein bißchen schneller als Ihr alter Kasten!"

„Mit Ihren Zierpuppen, die als Marineoffiziere verkleidet sind und klettern zu mir an Bord — —"

„Das ist köstlich, Kapitän, köstlich! Zu mir an Bord! Was weiter?"

„Was weiter? Dann versuchen Sie, mich in meiner eigenen Kajüte auf meinem eigenen Schiff einzuschüchtern! Wer zum Teufel glauben Sie denn eigentlich, daß Sie sind, möcht' ich wissen!"

„Ich bin Graf Tann von Schöllenbach!"

Jetzt sank der Kapitän, ohne geheißen, langsam auf seinen Stuhl zurück und blickte sein Gegenüber an. Die heimliche Ehrfurcht vor dem hohen Adel, die auch dem freidenkendsten Untertan innewohnt, besänftigte sofort die wilde Wut, die der Unterhaltung ein vorzeitiges Ende zu machen gedroht hatte. Merkwürdigerweise fiel es dem ehrlichen Kapitän auch gar nicht ein, an der Behauptung zu zweifeln, die in einem sehr ruhigen, aber durchaus überzeugenden Ton gesprochen worden war.

„Herr Graf Tann!" sprach er mit einem tiefen Atemzug.

„Jawohl, von Schollenbach! Wir legen Wert auch auf den zweiten Namen, obgleich ich eigentlich nicht weiß warum. Schollenbach ist bei weitem nicht die bedeutendste meiner Besitzungen. Aber es ist einmal so. Unser Leben ist voller Widersprüche."

„Der reiche Graf Tann?" fragte der Kapitän, mit besonderem Nachdruck auf dem Attribut.

„Es gibt nur einen."

„Ja, in drei Teufels Namen, weshalb spielen Sie dann Seeräuber? Haben Sie Ihr Vermögen auf die Weise erworben?"

„Ach, wo denn! Mein Vermögen ist mehr oder weniger ehrlich von meinen Vorfahren erworben worden; aber ich glaube, wenn es sich bei ihnen um Raub handelte, so war es eher Straßenraub. Ihre Mußezeit füllten sie damit aus, sich Land anzueignen, das ihnen nicht gehörte; und da im Lauf der Zeit Fabrikstädte auf ihren Besitzungen entstanden, entdeckt wurden, und was weiß ich alles, so ging es meiner Familie im allgemeinen besser, als sie verdiente, und so sehen Sie mich, den Vertreter der Familie, im zwanzigsten Jahrhundert als reichen, angesehenen Träger eines großen Namens!"

„Aber warum in aller Welt mischen Sie sich denn in diese afrikanische Angelegenheit?"

„Weil ich von jeher dafür war, daß ein Mann sich seiner eigenen Angelegenheiten annimmt. Dies Schiff, dessen Führung Sie in so anerkennenswerter Weise übernommen haben, gehört mir! Ich kaufte es wenige Tage, nachdem Sie von Hamburg abgefahren. Hier ist der Kaufkontrakt, und hier ist der Brief, den ich vorhin erwähnte. Er ist an Sie und teilt Ihnen mit, daß ich der neue Eigentümer bin und künftig Ihr Gehalt zu zahlen habe. Die Firma hofft, ebenso wie ich, daß Sie sich von jetzt an meinen Anordnungen fügen werden."

Der Kapitän las die Schriftstücke langsam und genau durch.

„Die Unterschrift der Reederei ist echt; ich kenne sie zu gut, als daß ich mich täuschen könnte. Aber was wird nun mit der Ladung? Wollen Sie in Lissabon löschen?"

„Nein, ich habe die Absicht, sie nach Swinemünde zu bringen!"

„Ja, aber — — — wenn das Schiff auch Ihnen gehört, so haben Sie doch keinen Anspruch auf die Ladung."

„Kapitän! Sie wissen doch, daß das Erz gestohlen ist!"

„Schwarz sagte mir, er habe ein Vierteljahr lang das Recht, zu schürfen. Er zeigte mir auch Papiere, die das bestätigten. Deshalb waren sie in solcher Eile, meinte er. Sie wollen in der Zeit so viel herausholen wie möglich, und er bat mir außer meinem Gehalt eine Gratifikation von hunderttausend Mark, wenn ich innerhalb der Zeit drei Reisen nach Lissabon und zurück machte. Für eine etwaige vierte sollte ich fünfzigtausend extra haben."

„So! Sagen Sie mal, Kapitän, warum haben unter diesen Verhältnissen die Leute nicht lieber alle ihre Kräfte angespannt, um das Erz aus der Mine zu gewinnen, anstatt Minen in den Fluß zu legen?"

„Ja, Lipschütz sagte mir, sie erwarteten, von Piraten angegriffen zu werden, die ihnen die Mine streitig machen wollten. Wir hatten nicht die Absicht, Schiffe in die Luft zu sprengen, solange sie nicht darauf bestanden, stromaufwärts zu kommen. Deshalb haben wir die Minen nicht an der Mündung gelegt. Auf der Höhe westlich vom Lager hatte Lipschütz immer zwei Mann auf Wache stehen. Wenn sie ein Schiff ankommen sahen, sollten sie in einem Boot, das unterhalb des Lagers lag, den Fluß hinunterfahren und dem Kapitän die Einfahrt verbieten. Kam er dennoch herauf, so tat er es auf eigene Gefahr."

„Ich verstehe! Und hatte Lipschütz den Leuten gesagt, sie sollten dem Kapitän und der Mannschaft mitteilen, daß Minen auf dem Fluß schwämmen?"

„Das weiß ich nicht."

„Sagen Sie mal, Kapitän, ich spreche jetzt zu Ihnen, wie ein Seemann zum andern! Kam Ihnen das alles in Verbindung mit den doch ziemlich großen Geldsummen, die man Ihnen bot, nicht ein bißchen anrüchig vor? Oder hielten Sie es für ein ehrliches Vorgehen?"

„Ach, Herr Graf, ich habe schon alle möglichen Meere befahren, und ich habe dort die merkwürdigsten Dinge erlebt, die man im Hafen wahrscheinlich nicht für ganz sauber halten würde, die man aber draußen in Ordnung fand. In der Südsee geht manches vor, was in der Ostsee unangenehm auffallen würde."

„Und fürchteten Sie nicht, sich selbst einer Gefahr auszusetzen?"

„Ach, Gefahr! Ich pfeife auf die Gefahr! Begibt sich der Seemann nicht jedesmal in Gefahr, wenn er den Hafen verläßt? Und hier winkte am Ziel eine hübsche Summe Geldes, und das ist nicht immer der Fall, wenn man ein Kauffahrteischiff führt, jetzt wo die Konkurrenz so groß ist. Sehen Sie, Herr Graf, Leute, die im Schoß des Reichtums geboren sind, haben oft gar kein Verständnis dafür, wozu man sich entschließen kann, um ein bißchen was fürs Alter auf die hohe Kante zu legen. Ich habe eine Familie in Warnemünde, die in einem armseligen Haus zur Miete wohnt. Eine Frau und drei Mädels; und für Mädels ist es immer schlimmer als für Jungen, wenn man ihnen nichts hinterläßt, von meiner armen Alten gar nicht zu reden!"

Die Augen des Kapitäns hatten einen träumerischen, abwesenden Ausdruck angenommen, der in die Ferne dringen und die Zukunft befragen zu wollen schien. Für den Augenblick hatte er offenbar den jungen Mann vergessen, der ihm gegenübersaß, und wie zu sich selbst sprechend fuhr er fort:

„Da ist ein Stückchen Land bei Warnemünde, etwas über zwei Hektar groß, das sich leicht absallend zum Wasser hinunterzieht. Darauf hat jemand ein kleines Landhaus gebaut und vorn auf dem Rasen einen Flaggenmast aufgerichtet. Dann gefiel es den Leuten nicht mehr, sie zogen fort, und das Grundstück ist zu verkaufen. Zwanzigtausend Mark wollen sie dafür alles in allem. Da sind ein paar Bäume, ein paar Nebengebäude, ein prächtiger Platz zur Hühnerzucht. Vorn ist eine hübsche Veranda, wo ein alter Mann seine Pfeife rauchend in einem bequemen Sessel sitzen und die Dampfer vorüberfahren sehen könnte. Das alles steht leer, und meine Familie wohnt in einer engen Gasse zur Miete. Sehen Sie, Herr Graf, das Stück Land hab' ich immer gern haben wollen, aber niemals hab' ich das Geld dafür übrig gehabt! Und wenn ich mich einmal zur Ruhe setze, dann hat's am Ende schon ein anderer gekauft, und überhaupt, es wird ja immer am Geld fehlen! Gefahr? Ja natürlich wußte ich, daß Gefahr dabei war, aber wie ich an das kleine Landhaus dachte, Herr Graf — — na, da wagte ich's eben!"

„Mein bester Kapitän," sagte Graf Tann weich, „wenn ich von Ihrem Stückchen Land höre, schäme ich mich meiner Moralpredigten, ja ich schäme mich vor mir selbst! Ich habe so viel Land, und andere so wenig! Ein fleißiger, tüchtiger Mann wie Sie hat gar keins, und ein Müßiggänger wie ich so viele, viele tausend Hektar! Weiß der Himmel, man könnte zu den Sozialdemokraten übergehen! Nun, Kapitän, das Stückchen Land gehört von heute ab Ihnen! Wenn es in Ihrer Abwesenheit ein anderer gekauft haben sollte, wir entreißen es ihm!"

(Fortsetzung folgt.)

Verraten.

Herr Meier hatte eines schönen Abends keine Lust, direkt vom Geschäft nach Hause zu gehen, auch hatte er eine Ahnung, als sollte es heute abend etwas geben, was nicht nach seinem Schnabel war. Er zog es daher vor, ein Café aufzusuchen, von dem er wußte, daß es dort auch sehr gutes Essen gab. Als aufmerksamer Ehemann klingelte er jedoch seine Frau an und sagte ihr: „Warte nicht mit dem Essen auf mich, liebes Kind, ich werde heute abend sehr lange im Bureau aufgehalten."

„Das ist ja sehr schade," antwortete Frau Meier bedauernd, „aber Geschäft ist Geschäft, und was getan werden muß, muß man eben tun. Wo bist du denn jetzt?"

Meier erwiderte natürlich, er sei im Bureau, und es sei noch außerordentlich viel zu tun.

„Es ist wirklich schade, Artur, daß du so lange arbeiten mußt, aber eins verstehe ich nicht."

Und was wäre das?"

„Ja," sagte die kleine Frau, „es ist mir unklar, wie du deine Gedanken bei der Arbeit haben kannst, wenn die Musik so laut spielt: „Das haben die Mädchen so gerne!"

Packmeister Bannermann.

Humoreske von Rudolf Leppin-Berlin.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Wie ist's, Herr Postrat, trinken wir noch eins? Auf meine Kosten natürlich! Habe heut' 'n Bombengeschäft gemacht; die Bauern lassen sich immer noch übers Ohr hauen." Er lachte, und Bannermann stimmte mit ein. Dann brachte der Kellner zwei Glas Bier, und sie tranken weiter.

„Wie ist's?" fragte der Händler nach einem Weilchen, „genehmigen wir noch eins? So jung kommen wir nicht wieder zusammen."

Bannermann sah nach der Uhr. „Erst fünf, da hab' ich noch Zeit!" „Na, gewiß; was wollen Sie überhaupt auf den Omnibus warten! Sie kommen mit mir mit; ich fahre um sechs von hier weg nach Hause, nach Rabenthal. Sie setzen sich dort auf die Bahn und fahren nach Theresenburg zurück. Das ist doch nicht so langweilig wie mit dem Omnibus. Einverstanden?"

Bannermann zog die Stirn in Falten. Mit der Bahn fahren? Das kostete selbst in der vierten Klasse noch vierzig Pfennig; Amalies Beibotengeld ging also drauf. Und vierter? Er fuhr sonst nie vierter, aber sonst gab ihm auch Amalie das Geld dazu oder kaufte selbst die Fahrkarten. Das schöne Extrageld tat ihm leid: im Omnibus fuhr er frei. Ob er doch lieber im Omnibus fuhr?

Der Viehhändler unterbrach diese Betrachtungen durch ein wiederholtes „Prost!", und Bannermann tat Bescheid, und der Händler sagte abermals „Prost", und Bannermann trank als höflicher Mensch auch wieder, und, — nun, es wurde eben etwas viel. Darum kann es niemand wundernehmen, daß der Packmeister gar nicht lange überlegte, als der Händler nach sechs aufbrach und ihn nochmals einlud. Seine Bedenken waren längst vergessen oder vertrunken.

Unter lautem Hott und Hü fuhren die zwei in den regnerischen Herbstabend hinaus nach Rabenthal.

„Ist der Begleiter von Theresenburg im Omnibus?" fragte der Postgehilfe Coers den Kutscher, der seine Post übernehmen wollte. „Nein, ein Begleiter ist nicht da."

Der Gehilfe kriegte einen roten Kopf. Hätte er das geahnt, er hätte sich gehütet, den Zettel abzuschreiben.

Nun konnte er einen neuen Begleiter für die Rückfahrt stellen, denn „der Teufel hatte seine Hand im Spiel gehabt", wie der Postverwalter mit Vorliebe sagte, und hatte dem Wolkensteiner Postamt gerade heute einen Brief mit hohem Wertbetrage beschert. Oder ob er es riskierte, den Kutscher allein fahren zu lassen? Vielleicht hatte wieder der Teufel seine Hand im Spiel.

„Herr Chef, es ist Zeit," drängte der biedere Rosselenker. „Ja, ja." Nach einem Augenblick des Schwankens: „Laufen Sie doch wenigstens noch schnell 'rum zu Schröder, ob der Theresenburger dort noch etwa sitzt."

Er sei nicht da, lautete des Kutschers Bericht; er sei schon vor 'ner Stunde mit dem Viehhändler Maltzahn nach Rabenthal gefahren. „Na, dann los; es wird ja nicht gleich was passieren."

Kurz darauf fuhr der Wolkensteiner Omnibus im Trab durch den Flecken. Kein Passagier im Wagen! Keiner auf dem Bock! Einsam thronte dort der Kutscher und sah gedankenlos in den regnerischen Herbstabend hinein. —

Im „Silberkrug" zu Rabenthal saß eine lustige Gesellschaft beisammen.

„Das ist 'n Wetter, daß es einen Hund jammert," sagte einer der Gäste, „und da wollen Sie noch nach Theresenburg heute, Herr Postrat?" „I, man nicht, der Postrat macht ja nur Spaß," nahm ein anderer das Wort. „Nein, nein, meine Herren," widersprach Bannermann, schon etwas lallend, „ich muß weg."

„Na, aber vorläufig haben Sie noch Zeit." „Bis der letzte Zug weg ist." „Ja, bis der Portier wieder auskunft, wie damals, als die Herren von der Eisenbahndirektion hier waren: „Meine Herren, wenn Sie noch mit wollen, es ist die höchste Zeit, der Zug ist eben — abgefahren." Bannermann lachte.

„Noch eine Runde!" rief Maltzahn, und der Packmeister, der sich gerade erheben wollte, sank wieder auf seinen Stuhl zurück. Es war aber auch zu schön hier! Du lieber Himmel, sonst jeden Tag 'n Groschen, und heute diese Ueberfülle! Wer sollte dabei standhaft bleiben? Er hatte ja auch erst morgen mittag Dienst. Diese Gedanken gingen ihm durch den Kopf, aber er konnte keinen festhalten; er wußte im nächsten Augenblick nicht mehr, hatte er beschlossen, zu gehen oder zu bleiben, und — blieb.

„Prost! Prost!" Die Gläser klangen; die Gäste lachten und schrien; der alte Packmeister wurde wieder jung. Er strich sich seinen Bart und erzählte Geschichten, die niemand verstand, und lachte, niemand wußte warum. Und um zwei lag er im Bett; er wußte nur nicht wo und auch nicht, wie er dort hingekommen war. Er hatte auch gar keine Zeit, darüber nachzudenken, denn die Augen fielen ihm zu. Der Beibote der Wolkensteiner Post schlief.

Es mochte gegen neun Uhr sein, als sich an seiner Tür kräftiges Pochen hören ließ. „He, Herr Postrat, es ist Zeit." „Hm," machte Bannermann, und schlief weiter. Aber das Pochen begann von neuem, immer lauter und ungestümer. Da richtete er sich endlich auf im Bett und blickte wild um sich. Wo war er? Wer pochte? Amalie? Doch nein, das war nicht sein Zimmer, das war ein ihm ganz fremdes.

„Sind Sie wach?" rief es jetzt draußen. „Ja!" „Dann machen Sie sich man fertig." — Fertig? Was hatte das zu bedeuten? Wozu fertig? Er strengte vergeblich seinen Kopf an, er wußte nichts. Was nur mit seinem Kopf los war! Es brummte und summte darin, und Gedanken hatten in ihm heute gar keinen Platz. Hatte man ihn eingesperrt? Hielt man ihn für unzurechnungsfähig?

„Uff," machte er, schüttelte sich und versuchte, aus dem Bett zu klettern. Was war denn nur mit seinen Beinen? Kam die Altersschwäche so plötzlich? Sollte